Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 20 — **Marburg i. H., den 16. Mai** — **1912**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Gott und die Seele — Bedürfen wir neben den Gemeindekörperschaften noch anderer Organisationen für die Gemeindearbeit? Referat, erstattet auf dem Erfurter Gemeindetag. Erste Hälfte — Ueber monistische Ethik. Abwehr eines evangelischen Pfarrers gegen die Zudringlichkeiten des Monistenbundes Fortsetzung — Der Allgemeine Positive Verband. Erste Hälfte — Verschiedenes: Herbstlaub (Supper); Waldstift (Schäff); Mit güldener Waffe (Hesselbacher); Glocken läuten (Sick); Krankenfreund (Koetsveld); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gott und die Seele

Der gewichtigste und ernsthafteste Einwurf gegen den Glauben an das ewige Leben der Seele wird dem Gottesgedanken entnommen. Wir meinen freilich nicht den Einwand derer, die Gott und Welt gleichsetzen und die menschliche Seele nur als eine Welle im Meer, als einen Funken im Feuer betrachten, als ein Wesen, das für kurze Zeit aus der Allgottheit auftaucht, um für immer wieder in dem göttlichen All unterzugehen. Sie, die nicht wagen, Gott als persönlich zu denken, können auch den Menschen nicht als eine Persönlichkeit von ewigem Werte denken. — Aber dieser Einwand kann uns nicht beirren. Denn so gewiß es nur ein Gleichnis ist, wenn wir Gott als Person vorstellen, so selbstverständlich uns ist, daß die Schranken menschlicher Persönlichkeit für Gott nicht gelten: ebenso gewiß ist uns, daß wir kein höheres Gleichnis für Gott haben, daß wir ihn nur *über*, nicht unter dem Begriff der Person denken können. Wir dürfen nicht wieder in die Vergleichung Gottes mit der Natur zurückfallen. Aber wir sollen auch nicht mit einem leeren Worte über ihn stammeln, sondern aus Herz und Gewissen deutlich über ihn reden. Mit jenen Erwägungen wird uns darum Niemand den Mut nehmen, von Gott und der Seele und ihrem persönlichen Verhältnis als einer ewigen Größe zu reden.

Das ernsthafte Bedenken, das wir meinen, ist anderer Art: es knüpft sich nicht an Namen und Formeln, sondern an die Sache. Das Wesen der Frömmigkeit, sagt man uns, sei unbedingte Hingebung an Gott, sei rückhaltloser Gehorsam gegen Gottes Willen. Deshalb sei es unfromm, wenn der Mensch seine Seele für so wichtig erachte, daß er den allmächtigen und allweisen Gott in den Dienst ihres selbstsüchtigen, kleinlichen Lebenshungers stelle. Der Mensch solle das Leben nehmen, wie Gott es ihm gibt, aber nichts, weder irdisches Glück noch himmlische Seligkeit, von ihm verlangen. Er solle Gott dienen, nicht Gott ihm; so entspreche es der Größe und Ehre Gottes.

Es sind fromme Leute, die so reden; sie streiten mit heiligem Ernst für Gottes Ehre. Ob sie aber wohl Gott und seine Ehre recht verstanden haben? — Von dem großen Preußenkönig erzählt man sich eine Geschichte, wie er auf einer seiner Reisen in eine Landschaft kommt, der er mit reichen Gaben aus furchtbarer Kriegsverwüstung wieder aufgeholfen hat. Da erscheint eine Abordnung der Bewohner, ihm zu danken; der König aber fällt ihnen ins Wort: „Ihr habt mir nichts zu danken, dafür bin ich ja da!"

„Dafür bin ich ja da" — nämlich für euch zu sorgen und euch zu geben, was ihr braucht. Ein großes, königliches Wort! Wenn nun Gott auch so sagt: „Dafür bin ich ja da, ihr Menschenkinder, für euch bin ich da; für euch zu sorgen, das ist meine Ehre und Größe" — sollen wir dann Gott in die Rede fallen und sagen: „Das ist unmöglich, wir sind für Dich da, nicht Du für uns?" Ist nicht dies das christliche Verständnis Gottes, zu ahnen, daß Gottes Größe in seiner Liebe und Barmherzigkeit beruht? Wohl sollen wir uns Gott zu unbedingtem Dienst und Gehorsam verpflichtet wissen, aber wir dürfen und wir sollen auch an Gottes unendliche Liebe glauben, mit der er die Menschenseelen von Ewigkeit und für die Ewigkeit liebt.

Gott und die Seele. Ob Gott noch größere Aufgaben hat, als Menschenseelen für die Ewigkeit bereiten? Wer möchte dem nicht andächtig ahnend beifallen! Wir *wissen* aber von keinem größeren Werk als von diesem; und daß wir dies große Gotteswerk in Demut und Vertrauen glauben dürfen, das ist der Sinn des Evangeliums.

H S

Bedürfen wir neben den Gemeindekörperschaften noch anderer Organisationen für die Gemeindearbeit?

Referat erstattet am 17. April 1912 in der Konferenz für Evangelische Gemeindearbeit zu Erfurt

Gestatten Sie mir eine kurze Vorbemerkung. Als Arzt bin ich es gewöhnt, wenn ich einen Patienten behandeln soll, möglichst nach den tiefsten und letzten Ursachen seiner Krankheit zu forschen. Und so bitte ich auch heute bei Behandlung der „kirchlichen Gemeinde" nicht zu erwarten, daß ich es bei ganz oberflächlichem Pulsfühlen und Verordnung einiger Rezepte bewenden lasse, sondern mir auch in diesem Falle gestatten zu wollen, den tieferen Gründen ein wenig nachzugehen, die dazu geführt haben, daß unser Patient so hinfällig und schlaff hat werden können. Wenn ich dabei auch Fragen berühre, die an den Lebensnerv der Kirche greifen und die religiöse Gemüter erfahrungsgemäß leicht in Erregung bringen, so bitte ich dessen eingedenk bleiben zu wollen, daß es *private* Anschauungen sind, die ich Ihnen unterbreite, und daß in keiner Weise der Vorstand Ihrer Vereinigung dafür verantwortlich zu machen ist. Sie dürfen aber überzeugt sein, daß bei aller Schärfe meiner Ausführungen mein einziger und brennender Wunsch doch dahin geht, die Einigkeit im kirchlichen Leben zu fördern, — Brücken zu schlagen zwischen rechts und links, und auf dem *allein zuverlässigen Grunde der Gottes- und Nächstenliebe* eine starke, sich in lebendigen Gemeinden bewährende Evangelische Kirche erblühen zu sehen.

„Welche Mittel stehen uns zu Gebote im Kampfe gegen die öffentliche Sittenlosigkeit?" So lautete die Frage, die ich vor 20 Jahren — damals noch ausgerüstet mit jugendlichem Optimismus und siegesfrohem Idealismus — im „Magdeburger Männerbunde zur Wahrung und Pflege der öffentlichen Sittlichkeit" zu beantworten suchte. Der Vortrag gab Anlaß zu einer weitergehenden Bewegung, die auf nichts Geringeres als auf eine Neubelebung und Organisation der Evangelischen Gemeinden Magdeburgs abzielte. Wir wünschten die kirchlichen Gemeinden wachzurütteln zum Kampf für ein tatkräftiges Christentum, zum Kampf gegen Schmutz, Unzucht und Unsitte aller Art, — wir wünschten in der organisierten Gemeinde eine breite und starke Kampfeslinie zu gewinnen nicht nur zur Bewältigung der schon damals so dringend gebotenen Arbeit unseres engeren Sittlichkeits-Vereins, sondern auch zur Abwehr und Ueberwindung des in endlosen Formen an der Volksseele und am Volkskörper nagenden Unfriedens und sozialen Elends. Wir hofften die Gemeinden zu lebendigen christlichen Gesinnungsgemeinschaften wachrufen zu können, — wünschten praktisches Christentum in ihnen und von ihnen geübt und gepflegt zu sehen. Die gesamte Arbeit der Inneren Mission sollte Ehrenpflicht und Sache jeder einzelnen kirchlichen Gemeinde werden. So berührten sich unsere autochthon erwachten Wünsche und Pläne auf das allerinnigste mit den einige Jahre zuvor von dem allverehrten Vater des Gemeindegedankens, D. Sulze in Dresden, entwickelten und schon praktisch erprobten Ideen. Wir riefen ihn zu Hilfe. In einer gut besuchten öffentlichen Männerversammlung, zu der durch einen aufrüttelnden mit zahlreichen Unterschriften versehenen Zeitungsaufruf eingeladen war, ward im Februar 1894 „die Frage der Begründung regelmäßiger Hausväterversammlungen als Mittel zur Förderung christlichen Gemeindelebens" eingehend behandelt und einer nachfolgenden Diskussion unterzogen. Die Versammlung beschloß, eine mit Kooptationsrecht ausgerüstete Kommission von 18 Männern verschiedener Berufsstände — in der Mehrzahl Pastoren — zu wählen, mit dem Auftrage, den Gemeindekirchenräten Vorschläge zu unterbreiten über die Art und Weise der praktischen Durchführung der in Anregung gebrachten Gemeindeorganisation. Voller Vertrauen traten wir in die Beratungen ein. Sehr bald aber tauchten schon innerhalb der Kommission Bedenken und Meinungsverschiedenheiten aller Art auf, die sich zu verstecktem und offenem Widerstand verdichteten und durch eine endlose Verschleppungstaktik unsere Bemühungen mehr und mehr lahm zu legen suchten. Auch die Stadtmission, die doch dahin wirken sollte, sich selbst durch Weckung eines regen Gemeindelebens mehr und mehr überflüssig zu machen, — auch sie kam unseren Bestrebungen mit überaus vorsichtiger Reserve und keineswegs fördernd entgegen. Trotzdem gelang es uns endlich im Februar 1895 folgende einstimmig von der Kommission angenommene Resolution einer erneut einberufenen öffentlichen Männerversammlung unterbreiten zu können, zu der insbesondere die Mitglieder der Gemeindekörperschaften Magdeburgs eingeladen waren:

Die Kommission, von der Ueberzeugung getragen, daß es Pflicht der organisierten evangelischen Gemeinde als solcher ist, den Indifferentismus und die offene Feindschaft gegen Kirche und Christentum, die sich bei der großen Mehrzahl der nominell zur kirchlichen Gemeinde zählenden Mitglieder kundgeben, nachdrücklichst zu bekämpfen, sowie von der Ueberzeugung getragen, daß dieser notwendige Kampf mit Aussicht auf Erfolg nicht durch ein müßiges Gehenlassen des kirchlichen Gemeindelebens in den althergebrachten Bahnen, sondern nur durch eine entschiedene Mobilmachung der gesamten Gemeinde zu gemeinsamer lebendig organisierter Arbeit geführt werden kann, hält

1. die Begründung regelmäßiger, etwa vierwöchentlich abzuhaltender Hausväter-Versammlungen in sämtlichen evangelischen Gemeinden Magdeburgs für ein dringendes Bedürfnis unserer Zeit. Zweck dieser Versammlungen soll es sein, das Gemeindebewußtsein neu zu beleben und christlichen Gemeinsinn zu wecken
   a. durch Erörterung religiöser, sittlicher und sozialer Fragen aller Art in freier Rede und Gegenrede.
   b. durch zweckmäßige Organisierung einer umfassenden christlichen Liebestätigkeit innerhalb der Einzelgemeinden: die Arbeit der sogenannten Inneren Mission muß von jeder Einzelgemeinde als Pflicht erkannt und geübt werden.
2. Wenn in einzelnen Gemeinden bereits Vereine ähnlicher Tendenz bestehen, so hält die Kommission es für wünschenswert, daß dieselben als Stützpunkte der anzustrebenden Organisation der Gesamtgemeinden benützt und dementsprechend weiter ausgebaut werden.
3. Um den Verdacht zu vermeiden, als handele es sich bei der Begründung der Hausväterversammlungen um einseitige Bestrebungen irgend einer kirchlichen Partei oder Richtung, hält die Kommission es für dringend wünschenswert, daß die Bewegung von den jeweiligen Gemeindekirchenräten und Gemeindevertretungen als den berufenen Organen der Gesamtgemeinde ins Leben gerufen werde.

Soweit die Resolution unserer damaligen Kommission. In meinem diese Resolution begründenden Referate („Schafft Hausväter-Verbände!" Magdeburg 1895, Verlag von Albert Rathke) führte ich des näheren aus, daß es bei Durchführung der uns vorschwebenden Gemeindeorganisation im wesentlichen nach dem Muster der von D. Sulze in Dresden und von den Pastoren Dr. Hilmer und Rahn in der Aegidien-Gemeinde in Hannover geschaffenen Einrichtungen auf folgende Punkte ankomme: 1. Herstellung eines „Gemeindebuches"; 2. Gründung eines „Hausväterverbandes"; 3. Teilung der ganzen Gemeinde in möglichst zahlreiche und kleine Bezirke; 4. Wahl eines geeigneten „Vertrauensmannes" für jeden solcher Bezirke; 5. Unterstellung je einer Gruppe von Vertrauensmännern unter je ein Mitglied des Gemeindekirchenrats bezw. der Gemeindevertretung; 6. Schaffung eines „Gemeindebureaus"; 7. Anstellung eines sogenannten „Gemeindehelfers"; 8. Veranstaltung von Gemeindeversammlungen und Gemeindefesten.

Der sehr geringe Besuch, den diese und eine bald darauf folgende dritte öffentliche Männerversammlung fanden (aus der großen Stadt Magdeburg hatten sich nur etwa 150 Männer als Interessenten eingestellt), dieser klägliche Besuch bewies nur zu deutlich, auf wie sterilen Boden unsere Bestrebungen fielen, — eine Tatsache, an der auch die jubelnde Zustimmung der Versammelten zu der näheren Begründung unserer Resolution nichts zu ändern vermochte. Die Gemeindekirchenräte und nicht wenige der Herren Pastoren Magdeburgs versagten völlig.

Ein von der Kommission vorbereiteter Aufruf, der unserem Wunsche gemäß seitens der Gemeindekirchenräte nunmehr an die Hausväter der einzelnen Gemeinden versandt werden sollte, fand nirgends Gnade und Beachtung. Und so zogen sich schließlich mit ihren Gemeindekörperschaften auch sämtliche Pastoren der Stadt Magdeburg von einer Bewegung zurück, die, anfangs so freudig aufgenommen, bei rüstiger und entschlossener Arbeit der dazu berufenen kirchlichen Organe wohl hätte neues Leben in den Gemeinden wecken können, — nun aber im dürren Sande gewohnheitsmäßigen Kirchenchristentums kläglich enden mußte. Vielleicht, daß hie und da in den Gemeinden etwa schon bestehende „Gemeindeabende" oder „Vereinigungen" durch die Bestrebungen unserer Kommission einige Anregung und Stärkung erfahren haben, im großen und ganzen war es ein Fehlschlag, den wir zu verzeichnen hatten. So schmerzlich aber und niederdrückend die damaligen Erfahrungen auch waren, so lehrreich sind sie mir doch geworden. Für den himmelweiten Unterschied zwischen Kirchentum und Christentum — oder, um mit Professor Mahling zu reden, zwischen empirischer und ideeller Gemeinde — sind mir damals die Augen gründlich geöffnet. Ich mußte erkennen, daß der Grundfehler unserer Bestrebungen, an welchem sie notwendig zerschellen mußten, darin lag, daß wir in allzu fröhlicher Zuversicht von der empirischen Gemeinde und ihren erwählten Organen zu erwarten wagten, was sich nur von der ideellen Gemeinde erwarten läßt. Eine Lebensgemeinschaft in der Liebe und in der Betätigung praktischen Christentums ist nur denkbar unter Menschen, die dank Christo zu bewußtem Leben in Gott erwacht, oder doch von Sehnsucht danach ergriffen und von religiösem Hunger gepackt sind. Diese Grundbedingung jeder lebenskräftigen Gemeindeorganisation ist aber in den empirischen kirchlichen Gemeinden und den von ihnen nach Schema F erwählten Gemeindekörperschaften wahrlich nicht ohne weiteres gegeben. Sie will erarbeitet sein und wird immer nur da in Erscheinung treten können, wo Leben sich an wahrem Leben entzündet, — wo kraftvolle, ihres Lebens in Gott bewußte religiöse Persönlichkeiten als Lebenszünder wirken. Ich bin, wie ich nicht verhehlen darf, zu einer recht skeptischen Ansicht über den Wert der geschichtlich gewordenen und gesetzlich geordneten Kirche gedrängt. Kirchentum und Christentum

sind mir sehr heterogene Begriffe geworden. Das Kirchentum ist starre Form — es wird von Gewohnheit und Brauch, von Theologie und Lehre beherrscht —, wahres Christentum aber ist Religion, ist quellendes, seiner selbst gewisses Leben der Seele in Gott, dem Urgrund alles Seins, ein Leben, das sich frei von jedem Zwang entfaltet, nur der Triebkraft der Gottes- und Nächstenliebe gehorchend. Das Kirchentum in seiner überlieferten und vielfach erstarrten Form gewinnt überhaupt nur Wert, sofern es sich mit christlichem Geist und Leben erfüllen läßt, und es wächst an Wert in eben dem Maße, als es dem drängenden religiösen Leben Raum gibt, selbst auf die Gefahr hin, daß die erstarrten Formen der Kirche dabei zerbrechen und neuen Formen Platz machen müssen. Anderenfalls bleibt das Kirchentum hohl und leer, soviel auch die Glocken zum Gottesdienst rufen, soviel auch die Gemeinde in hergebrachter Gewohnheit zur Kirche strömt, soviel auch die verordneten Diener der Kirche ihres Amtes walten mit herkömmlicher Verkündigung des Wortes und Austeilung der Sakramente. Es ist nicht wahr, daß es zur Pflege christlichen Gemeindelebens genüge, und daß es die wesentliche oder wohl gar einzige Aufgabe der Kirche sei, den hergebrachten Kultus in Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung aufrecht zu erhalten. Wohin solche allzu genügsame kirchliche Praxis führt, das zeigt sich ja erschreckend genug besonders in den Großstadtgemeinden, deren Mitglieder zu kaum noch 5 Prozent sich am kirchlichen Leben beteiligen. Religion und wahres Christentum schreien dem gegenüber nach einem sich nicht in den üblichen Kultusformen erschöpfenden, sondern vor allem im praktischen Leben betätigenden und in der Liebe einigenden Gemeinschaftsleben. Die großartige, sich außerhalb des Schattens der Kirche, ja in Feindschaft zu ihr abspielende soziale Entwickelung unserer Zeit ist ja nichts Anderes als ein, wenn auch meist noch unverstandener und sich selbst nicht verstehender Verzweiflungsschrei der Menschheit nach wahrer Religion, — nach einem Leben in und aus der Liebe. Die Kirche in ihrer vielhundertjährigen Entwickelung soll und will Hüterin der Religion sein. Sie verfällt aber wieder und immer wieder dem Mißgeschick einer Verquickung und Verwechselung von Religion und Theologie, und damit dem Fehler, den kirchlichen, das heißt den theologisch geprägten Lehren und Bekenntnissen einen ganz ungerechtfertigten Wert beizulegen, und als Christen, — wenigstens als lehrberechtigte Christen innerhalb der Kirche immer nur diejenigen gelten lassen zu wollen, die sich gehorsam in die Lehren der Kirche zu fügen und ihre Bekenntnisse sich zu eigen zu machen wissen. In dieser durchaus unevangelischen Ueberschätzung der religiösen Bedeutung kirchlicher Lehren und Bekenntnisse liegt der Grund für die unaufhörlich in der Kirche herrschenden Streitigkeiten, für den fortschreitenden Verfall der evangelischen Christenheit in Gruppen, Parteien und Sekten aller Art, — für den stetig zunehmenden Abfall von der Kirche. Auf diesen Krebsschaden unserer evangelischen Kirche kann nicht nachdrücklich genug hingewiesen werden, wenn es sich um Erklärung der Tatsache handelt, daß die kirchlichen Gemeinden meist nur ein Scheinleben führen und weder zu leben noch zu sterben vermögen. Je tiefer auf der einen Seite die streng dogmatisch Gerichteten noch in jener mehr katholischen Auffassung vom Wesen des Christentums befangen sind, um so intoleranter stellen sie sich naturgemäß zu den Mitchristen, — um so weniger sind sie geneigt, sie als solche gelten zu lassen und im Verein mit ihnen am Aufbau eines allumfassenden christlichen Gemeinwesens zu arbeiten. Die Gemeinschaftsbewegung unserer Zeit liefert den Beweis dafür. Eingeschworen auf bestimmte Bekenntnisse und Lehrgrundsätze bildet sie ihre Konventikel, stellt sich als eine Gruppe besonders erweckter Christen in Opposition zur übrigen kirchlichen Gemeinde, entzieht ihre religiösen Kräfte der Förderung evangelischen Gemeindelebens und bringt mit Alledem nur allzuleicht Hader, nicht aber Frieden in die Gemeinden.

Und andererseits ist es nur zu wahr, was der Jenenser Philosoph Rudolph Eucken sagt: „Beim Ueberblick der gegenwärtigen Lage der Religion fällt als bemerkenswert besonders die Tatsache ins Auge, daß zwischen der überkommenen kirchlichen Form der Religion und einer universalen Bewegung zur Religion aus dem eigenen Streben der Zeit eine schroffe Spannung besteht; es gibt heute Viele, welche religiös, aber durchaus nicht kirchlich sein wollen, welche sich ebenso sehr von der Kirche abgestoßen, als von der Religion angezogen fühlen." Und diese Vielen, überaus Vielen fühlen sich abgestoßen, weil ihnen in den zäh fest gehaltenen Bekenntnissen der Kirche statt lebendiger Religion eine Theologie entgegentritt, die schlechterdings ungeeignet ist, als ein Ausdruck ihres eigenen starken religiösen Sehnens und Erlebens gelten zu können. Ich rechne mich zu diesen Vielen, denen der naive Realismus kirchlicher Dogmatik absolut unannehmbar ist, weil sie es lernten, in einer metaphysisch-geistigen Welt zu leben, weil sie Augen und Ohren gewannen für das Leuchten und Rauschen der Ewigkeitsströme im eigenen Ich und in den Tiefen der empirischen Wirklichkeit, denen Christsein nichts Anderes heißt, als dank Christo zu bewußtem Leben in Gott erwacht und damit erlöst sein von den Fesseln der Natur und Sinnenwelt und von den niederziehenden Triebkräften des blinden, selbstsüchtigen Ichs. Von solchem religiösen, das ganze Wesen des Menschen umgestaltenden Erlebnis wird jeder denkende Christ in anderer Form, nach der ihm eigenen Art zu reden und zu rühmen wissen. Das Beste aber und Tiefste solch eines beglückenden Erlebnisses wird immer ein unkündbares, still leuchtendes Geheimnis jedes einzelnen Christen sein und bleiben müssen. Gott redet in vielerlei Weise zu den Menschen, und ebenso mannigfach ist die Art, wie es widerhallt in des Menschen Brust, wie der Mensch Antwort gibt auf den Ruf Gottes, den er vernahm. Wer darf sich das Recht anmaßen, mit der Sonde kirchlicher Lehren und Bekenntnisse in dem Geheimnis einer zu Gott erwachten Seele herumzutasten und kritisierend darüber richten zu wollen, ob das sich regende christliche Leben echt oder unecht sei! Eine Kirche, die solches wagt, treibt ein gefährliches Spiel. An ihren F r ü c h t e n sollt ihr sie erkennen, — nicht aber am Stammeln irgend welcher stereotypen kirchlichen Bekenntnisse. Der bekannte Oxforder Sprach- und Religionsforscher Max Müller sagt einmal in seinen Essays: „Wenn wir einem gemeinsamen Feinde gegenüberstehen, so vergessen wir gar leicht unsere kleinen Fehden. Aber warum? Oft, glaube ich, aus bloßen Klugheitsrücksichten, aus bloßer Selbstsucht. Ist es denn aber gar nicht möglich, daß, wenn wir einem gemeinsamen Freunde gegenüberstehen, — wenn wir Gott ins Angesicht schauen, wir vor bloßer Scham diese kleinen Fehden vergessen? Missionare nehmen Neubekehrte in die Gemeinde auf, die oft kaum die abstrakten scholastischen Ausdrücke unserer Glaubensbekenntnisse verstehen können. Ist es denn also nötig, diejenigen auszuschließen, die jene Formeln nur zu gut verstehen, um die Flügel ihres freien Geistes in solche drückenden Fesseln schlagen zu lassen? Wenn wir nur einen Augenblick an die Majestät Gottes denken, was sind da alle diese Formeln, als das Stammeln eines Kindes, das nur ein Vater verstehen und nur ein Vater sich erklären kann! Die Ferne, die uns vom Himmel trennt, ist größer als alle Fernen, die den Menschen vom Menschen trennen. Nein, die tiefsten Grundlagen unserer Religion liegen nicht in diesen unbeholfenen Glaubensbekenntnissen. Der wahre christliche Glaube ist die Liebe, Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen, die allein aus der Liebe zu Gott entspringt. Das ganze Christentum liegt in diesem Samenkorn, — und wer es leugnet, sei er Bischof oder Papst, der leugnet die Lehre Christi, — der versteht noch nicht, wie in diesen zwei Geboten, dem Gebot der Gottesliebe und dem Gebot der Nächstenliebe, das ganze Gesetz und die Propheten hängen. Das ist die Lehre, aus der alle anderen Lehren entspringen müssen, — das ist die einfache Botschaft, die der ganzen Welt gepredigt werden kann; — das ist die Religion, die alle anderen Religionen, auch die des Mohammed und des Buddha besiegen wird, — und warum? weil Liebe jedes, auch das starre Menschenherz gewinnt!"

Ist Liebe aber des Christentums wesentlicher, — ja einziger Kern, so wird man wahrlich nicht sagen können, daß die Evangelische Kirche es bei ihrer bisherigen Organisation verstanden hätte, dem Christentum in den Gemeinden lebendigen Ausdruck zu geben. Wo sind die Gemeinden, deren Mitglieder zu wirklicher liebevoller Gemeinschaft geschart sich für einander verant-

wortlich fühlen? Wohl hats zu keiner Zeit an wahren Christen gefehlt, die sich gedrungen fühlten ihr Leben in Werken der Liebe ausströmen zu lassen. Wichern und seine zahlreichen Nachfolger auf dem Arbeitsfelde der Inneren Mission sind glänzende Zeugen dafür. Auch zahllose kommunale und private Wohlfahrtseinrichtungen unserer Zeit, die sich unabhängig von und außerhalb der Kirche durchsetzen, sind ein Ausfluß christlichen Lebens, und fast scheints, als wolle der Strom gemeinschaftbildenden Lebens und christlicher Liebestätigkeit, seines Ursprungs unbewußt, immer stärker neben als in der Kirche fluten. Die kirchlichen Gemeinden als solche schlafen. Die Gemeindeorgane, die in unserer sozial so stark bewegten Zeit allen Anlaß hätten in rühriger Arbeit kräftig zuzugreifen und in den Gemeinden ein vorbildliches, von der Liebe getragenes Leben zu entfalten, — sie rühren sich nicht und lassen zumeist in träger Indolenz die Dinge laufen, wie sie laufen wollen. So sind wir denn glücklich dahin gekommen, daß die überwältigende Mehrheit — wohl an 90 Prozent — der nominell zur Evangelischen Kirche Zählenden sich zum Teil in Haß, zum größeren Teil in tiefwurzelnder Gleichgiltigkeit von Allem, was Kirche heißt, abgewandt haben. Von vielen derselben wird die Kirche nur noch als eine Art dekorativer Beigabe bei den großen Ereignissen ihres Lebens in Anspruch genommen. Dieser großen entfremdeten Schar gegenüber hilfts wahrlich nichts, wenn man allsonntäglich in den Kirchen — und wäre es mit Engelszungen — von Glauben und Liebe predigt, während alltäglich der harte Kampf ums Dasein mit aller Rücksichtslosigkeit geführt wird und in des Lebens rauher Wirklichkeit der brutalste Egoismus sich ungehemmt breit machen darf. Diese große Masse schreit nach Liebeserfahrung und hat ein Recht dazu, der Kirche Scheinwesen vorzuwerfen, wenn nicht mit Aufgebot aller Kräfte die Liebes**predigt** in den Gemeinden auch in die Liebes**tat** umgesetzt wird. So wird die Kirche unserer Zeit zu heilsamer Selbstprüfung gedrängt und mit zwingender Gewalt vor die Frage einer Neuordnung ihres Gemeindelebens und vor die Riesenaufgabe gestellt, mit Hilfe des ihr verbliebenen relativ kleinen Restes treu williger Mitarbeiter die große Masse der ihr kalt und ablehnend gegenüberstehenden, wohl unkirchlichen, aber nicht unchristlichen Mitglieder der empirischen Gemeinden wieder zu gewinnen zur Bildung starker idealer Gemeinden, die wahres Christentum in einer von der Liebe getragenen und kraft dessen siegreich vordringenden kirchlichen Gemeinschaft zu lebendigem Ausdruck zu bringen vermögen. ... **Es gilt, die hinwelkende theologische Bekenntniskirche umzuwandeln in eine Volkskirche der Tat und christlichen Lebens.**

Welche Arbeit der kirchlichen Gemeinde zufallen, — worin sie bestehen solle, bedarf nicht langer Erörterung, sobald man weiß, was **Christentum** heißt. Jede in christlichem Sinne, d. h. **im Geiste der Liebe**, auf Hebung der sittlichen Kräfte und des gesamten Volkswohls gerichtete Arbeit, wie sie bisher meist außerhalb der kirchlichen Gemeinde und unabhängig von ihr, von der kommunalen Armenverwaltung, von der Inneren Mission und von zahllosen privaten Vereinen betrieben wird, jede solche Arbeit muß als eine selbstverständliche Aufgabe und Ehrenpflicht der organisierten kirchlichen Gemeinde erfaßt werden. Denn nur in gemeinsamer Arbeit kann Gemeinschaftsbewußtsein geweckt und wach erhalten werden. Nur so kann und wird die Gemeinde allmählich wieder zu einer religiös-sittlichen Macht erstarken, deren segensreichem Einfluß sich schließlich keines ihrer Mitglieder wird völlig entziehen können und wollen. Dabei soll und darf die Gemeinde, wie ausdrücklich betont werden muß, in den Arbeitskreis der schon so zahlreich bestehenden Wohlfahrtseinrichtungen und Vereine keineswegs störend, sondern immer nur zuführend, fördernd und ordnend, wo es not tut auch anregend eingreifen. Die Gemeinde muß einen bestimmenden, sich auf intimere Kenntnis der jeweiligen Verhältnisse gründenden Einfluß zu gewinnen suchen auf die rechte Art und das rechte Maß vorbeugender und rettender Hilfe, die ihren Gliedern — wo es nur immer not tut — geboten wird. Sie muß es lernen, sittlich Gefährdete, Hilfsbedürftige und Kranke mit ihrem Schutz zu umhegen, der Not und dem Elend in jeder Gestalt suchend und Hilfe bringend nachzugehen. Die der Gemeinde zukommenden Arbeiten im Einzelnen zu schildern, ist unmöglich. Von der Liebe getragen kennt solche Arbeit keine festen Normen und Grenzen, sie muß und wird der stets wechselnden Not in immer neuen, individuell angepaßten Formen zu begegnen wissen.

Fragen wir uns nun, ob zur Durchführung solcher als notwendig erkannten Gemeindearbeit die bisherigen Gemeindekörperschaften **genügen**, oder ob wir noch anderer Organisationen bedürfen, — so ist zunächst einmal die Tatsache zu konstatieren, daß die Gemeindekörperschaften bisher fast überall in den Gemeinden völlig versagt haben. Die vor einigen Jahrzehnten erlassene Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung bezweckte vor allem, das Evangelische Prinzip des Laienpriestertums zur Geltung zu bringen und „den in der Kirche vorhandenen Kräften Gelegenheit zu geben am Dienste des kirchlichen Lebens mehr als bisher sich selbsttätig zu beteiligen.“ Nach den vortrefflichen Bestimmungen der §§ 13, 14, 17 und 26 der Kirchengemeinde-Ordnung —

hat der Gemeindekirchenrat den Beruf, in Unterstützung der pfarramtlichen Tätigkeit nach bestem Vermögen zum religiösen und sittlichen Aufbau der Gemeinde zu helfen, die christlichen Gemeindetätigkeiten zu fördern und die Kirchengemeinde in ihren inneren und äußeren Angelegenheiten zu vertreten. Insbesondere liegt dem Gemeindekirchenrate ob: christliche Gesinnung und Sitte in der Gemeinde, sowohl durch eigenes Vorbild, als auch durch besondere Anwendung aller dazu geeigneten und statthaften Mittel aufrecht zu erhalten und zu fördern. Der Gemeindekirchenrat hat die religiöse Erziehung der Jugend zu beachten und die Interessen der Kirchengemeinde in Bezug auf die Schule zu vertreten. Dem Gemeindekirchenrat liegt die Leitung der kirchlichen Einrichtungen für Pflege der Armen, Kranken und Verwahrlosten ob. Geeignetenfalls setzt er sich mit den bürgerlichen Armenbehörden und Institutsverwaltungen, sowie mit etwa bestehenden freien Vereinen ins Einvernehmen. Auch kann er sich Helfer aus der Gemeinde, insonderheit aus der Gemeindevertretung beiordnen.

Daß in kleineren ländlichen und in seßhaft kleinstädtischen Gemeinden, deren Mitglieder in persönlicher Fühlung zu einander stehen, einander kennen und somit ohnehin eine übersichtliche engere Gemeinschaft bilden, daß in solchen kleinen Gemeinden zur Leistung der erforderlichen Arbeit Gemeindekirchenrat und Gemeindevertretung vollauf genügen würden, wenn sie nur der mit dem Amte übernommenen Pflichten sich bewußt sein und mit vollem Ernst danach handeln wollten, — das dürfte kaum einem Zweifel unterliegen. Es fehlt aber nur allzuoft an den rechten, wahrhaft interessierten und religiös gereiften Persönlichkeiten, und deshalb blieben die an sich vortrefflichen Bestimmungen der Kirchengemeinde-Ordnung im wesentlichen papierene. Die Schuld daran aber trägt nicht zum wenigsten die nur allzulange üblich gewesene kirchlich-theologische Praxis. Jahrhunderte lang bis in die jüngste Zeit hinein hat die Gemeinde als ein Objekt pfarramtlicher Lehrtätigkeit und seelsorgerischer Erziehungs- und Bevormundungskunst gegolten, — ist in der Gemeinde nur allzuviel Theologie und „Christentum als **Lehre**“, nicht genug aber Religion, das Christentum als eigenständiges, bewußtes Leben in Gott gepflegt. Das evangelische Prinzip des Laienpriestertums, das Bewußtsein der Mündigkeit und Verantwortlichkeit jedes einzelnen Gemeindegliedes für das Leben der Gesamtgemeinde hat dabei notwendig verkümmern müssen. Kann es Wunder nehmen, wenn nun die Gemeinden sich meist verständnislos zeigen für den Ernst und die Bedeutung des ihnen zuerkannten Wahlrechts, — wenn bei den Wahlen alle anderen, nur nicht **religiöse** Gesichtspunkte vorherrschen, wenn die so herausspringenden Gemeindekörperschaften nach alter Gewohnheit ihren Kirchenschlaf weiter schlafen, — wenn sie es, soweit sie überhaupt noch zur Teilnahme am kirchlichen Leben geneigt sind, nur bei gewohnheitsmäßiger Erfüllung der ererbten und anerzogenen kirchlichen Formen bewenden lassen? Im übrigen mag es und wird es der Herr Pastor schon machen! — —

Dies gewohnheitsmäßige Hindämmern im formalen Kirchenchristentum ohne kräftig pulsierendes religiöses Leben, wie es sich weithin in ländlichen und städtischen Gemeinden findet, ist eins der schwersten Hemmnisse für die Entwickelung selbstbewußter, freier, **arbeitender** evangelischer Gemeinden. Es wird noch langer und harter Arbeit gereifter evangelischer Persönlichkeiten

bedürfen, um dies traurige Erbstück katholischen Wesens in der evangelischen Kirche endgültig zu überwinden.

Und nun vollends die Großstadtgemeinden. Angeschwollen zur Riesengröße von 30, 50, 60000 und mehr Seelen sind sie mit ihrer noch dazu beständig fluktuierenden Bevölkerung für Pfarramt und Gemeindekörperschaften völlig unübersehbar geworden. Selbst wenn die sämtlichen Mitglieder der Gemeindekörperschaften — was niemals und nirgends zu erwarten steht — ihre ganze Kraft daran setzen wollten, die ihnen nach der Kirchengemeinde-Ordnung zugewiesenen Pflichten treu zu erfüllen: es würde unzureichend sein, und all ihre Arbeit und all ihr Mühen würde der Fülle der zu leistenden Gemeindearbeit gegenüber doch nur einen Tropfen auf einen heißen Stein bedeuten. So ist es denn auch längst bei den weitaus meisten großstädtischen Gemeindekörperschaften, ebenso wie bei den ländlichen, stillschweigender Brauch geworden, ihre Tätigkeit auf Erledigung der finanziellen und rein äußerlichen Seiten ihres Pflichtenkreises zu beschränken. Die wichtigsten, der Gemeindepflege und Seelsorge geltenden Obliegenheiten überläßt man gern und willig dem Pfarrer oder freien Vereinen aller Art, die ihre Direktiven von außen bekommen. Der Gemeindebegriff, das Bewußtsein einer in sich geschlossenen, von der Liebe getragenen, religiös-sittlichen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft wird dadurch völlig ins Wesenlose aufgelöst. Das sind unhaltbare Zustände, die bei schlaffem Hingehenlassen mit Notwendigkeit zum völligen Ruin der Gemeinde und, da letztere die Grundzelle der Kirche ist, zum Ruin der Kirche führen müssen. Soll und darf die Kirche das wehrlos über sich ergehen lassen?

Schluß folgt Brennecke

Ueber monistische Ethik

Zwischenbemerkung des Herausgebers. Das ganze Stück über Unold müssen wir aus Raumnot für den Sonderdruck zurückstellen. Unold nimmt eine Stellung unter den Monisten ein, die ihn unsrer christlichen Ethik sehr annähert; das läßt sich der Redner nicht entgehen. Er fährt dann fort:

2

Doch ehe ich von Unold scheide, ihm aufrichtig dankbar, nicht weil ich außer der mir bis dahin unbekannten Unterscheidung von solitären und familiären Frauennaturen sonderlich Neues von ihm gelernt hätte, sondern weil er mir die Hoffnung erweckt, daß auch der Monismus einmal vor pädagogischen und sittlichen Erfahrungen, Wirkungen und Wirklichkeiten sich beugen und daraus lernen wird, habe ich noch über eine mir befremdliche Erscheinung ein kurzes Wort zu sagen. Bei der Entwicklung seiner Anschauungen kommt Unold alsbald stets zu gesetzlichen Forderungen an Staat und Gesellschaft. Sie haben das ja an einer Reihe seiner Forderungen schon gesehen, und ich könnte aus seinem Aufsatz zur Frauenfrage eine Anzahl weiterer Belege bringen: die Forderung höherer Anfangsgehälter, die Bevorzugung der Verheirateten, die Versetzung der Junggesellen in die Provinz, die Zahlung von Wohnungsgeldzuschüssen nur an verheiratete Beamte, die Erteilung besonderer bürgerlicher Rechte von zwei Wahlstimmen und aktivem Wahlrecht nur an Familienväter und dergleichen. Und Sie haben ein anderes Beispiel dafür in dem Referat unserer Friedrichrodaer Zeitung über den Vortrag des Herrn Doktor Schmidt aus Jena alle in Händen gehabt und entsinnen sich, daß dort am Schluß auch 6 Thesen mit vielfachen zu erfüllenden Gesetzesforderungen als ethische Forderungen aufgestellt waren. Diese Eigentümlichkeit ist kein Zufall, sondern stammt aus einer doppelten Ueberzeugung: einmal, daß die Sittlichkeit der Menschen außerordentlich durch die äußeren Lebensverhältnisse bestimmt wird, und zweitens, daß durch die Gesetzgebung eine bessere Sittlichkeit erzogen und gewährleistet werden kann. So sehr ich nun für Zehntausende von Menschen das zugebe, daß ihre Sittlichkeit nichts Anderes ist als der Ausdruck und Abdruck ihrer Umgebung und äußeren Lage, so entschieden und unbedingt widerspreche ich dem, daß da im eigentlichen Sinne überhaupt von Sittlichkeit, geschweige denn sittlichem Charakter geredet werden kann. Der sittliche Charakter ist nämlich genau das Gegenteil: die Unabhängigkeit und Freiheit von den äußeren Lebensumständen und Nötigungen. Doch davon sprechen wir nachher noch. Anderseits stehe ich aber ganz und gar skeptisch der Meinung gegenüber, als könne die Ethik in Wahrheit durch Gesetze gefördert werden. Natürlich müssen die Gesetze stets im Einklang mit einer Durchschnitts- und Mindestsittlichkeit stehen, aber daß sie die Ethik fördern, ach, das können Gesetze nicht. Gesetze können fast nur verbieten. Die Ethik ist aber stets ein positives Verhältnis, eine Tat, ein aktives Verhalten. Und die Gesetze können stets nur bestimmte sichtbare und kontrollierbare Handlungen befehlen; die sittliche Höhe eines Menschen und sein Wert hängt aber stets ab von den Beweggründen seiner Tat, den Motiven seines Inneren.

Stellen Sie sich vor, ich hätte vor diesem Vortrag folgende Erwägungen bei mir angestellt: „Du hast dich einmal bloßgestellt, in dem du zu offenherzig warst und die bekannte Wunderpredigt hieltest. Das war dumm. Du willst das in Vergessenheit bringen, denn du willst Karrière machen und dich nach Preußen und für eine höhere Stelle empfehlen. Da gibt es kein besseres Mittel, als daß du dir den Monismus einmal vornimmst und gründlich auf ihn losschlägst." Dann wäre dieser mein Vortrag heute Abend ethisch eine Gemeinheit. Steht es aber, wie es in Wirklichkeit steht, daß ich dazu gedrängt worden bin, und einerseits, um der Klarheit der Sache willen und alles dessen, was nur ein Gegner so deutlich und scharf sieht und sagen kann, und was dem Monismus vorzuhalten ich wirklich als eine höchst nötige Aufgabe empfand, diesen Vortrag selbst auch als wünschenswert ansehen mußte, andererseits aber um der Personen willen, welche zum hiesigen Monistenbunde gehören, doch wieder lieber geschwiegen hätte, und habe ich mich unter großen Schwierigkeiten und Opfern als zu einer Pflicht für mich als Ihren Pfarrer und einen, der sich solcher Aufgabe gewachsen fühlen darf, zu diesem Vortrag entschlossen, dann ist er — gleichgiltig welches sein Erfolg ist — persönlich in jedem Falle eine sittliche und gute Tat. Noch ein anderes Beispiel, damit die Sache unbedingt und überall klar wird, denn es handelt sich hier um eine grundlegende Erkenntnis für alle Ethik. Sie gehen Abends um 8 Uhr vom Marktplatz nach der Bäckergasse. Im Vorübergehen hören Sie aus drei verschiedenen Häusern lautes Geheul und klatschende Schläge. Das erste Mal schlägt ein Mann auf seinen Jungen los, ohne irgend einen Grund außer seiner Betrunkenheit und weil er in der Betrunkenheit stets auf den Ersten losprügelt, dem er zu Hause begegnet. Das ist ethisch und menschlich angesehen widerwärtig, roh und ein Verbrechen. Im zweiten Fall prügelt der Vater seinen Jungen, weil dem bei der Arbeit im Holz die Säge zu Schaden gekommen ist und weil der Vater erregt war, da er sich eben vorher schon über etwas Anderes geärgert hatte. Das ist menschlich begreiflich, wenn auch nicht schön und nicht pädagogisch. Im dritten Falle bekommt der Bengel vom Vater eine gehörige Tracht Prügel, weil er wieder getan hat, was ihm schon wiederholt eindringlich verboten ist, weil er die Karnickel quälte, indem er ihnen die Hinterpfoten zusammen band und weil das arme eine Tierchen sich dabei einen Fuß vollständig verrenkte. Das ist eine ethisch höchst notwendige, pflichtmäßige und gute Tat. Sie sehen, die Tat ist in allen drei Fällen ganz dieselbe, aber ihre ethische Güte eine völlig verschiedene. Das Urteil über die Sittlichkeit einer Tat geben stets erst die Motive ab. Nein, mit Gesetzen macht man keine höhere Ethik und bessere Menschen!

Zu den Büchern, die in billigen Ausgaben neben Haeckels Welträtseln massenhaft verbreitet werden, gehört auch Carneri „Der moderne Mensch". Ich habe es schon als junger, suchender Mensch in der Hand gehabt und gefunden, daß man daraus zur wirklichen Klarheit über sich selbst nichts lernen könne. Ich habe es um dieses Vortrags willen noch einmal gründlich durchgesehen und muß dasselbe Urteil fällen. Zum Glück brauchen wir uns heute Abend nicht mit dem ganzen Buch zu beschäftigen, sondern nur mit seiner wissenschaftlichen Begründung und Fundamentierung. Und diese gibt Carneri selbst, wie er sagt, in seinen einleitenden Bemerkungen. Wie sieht sie aus?

Zunächst macht Carneri eine allgemeine Bemerkung über seine Auffassung der Sittlichkeit. Er sagt:

Nichts liegt uns ferner, als die Sittlichkeit aus den Gesetzen des Kampfes ums Dasein ableiten zu wollen. Die Sittlichkeit ist ein Ergebnis der zivilisierten Menschennatur... Uns ist es mit dem Grundsatze der modernen Ethik „Größtmöglichste Glückseligkeit der größtmöglichsten Anzahl" voller Ernst!

Wir nehmen erfreut davon Kenntnis. Können aber die Bemerkung doch nicht unterdrücken, in welch überraschendem Gegensatz dieser Ansatz sogleich zu Haeckels tierischen Instinkten steht, und wie amüsant das bei dieser einzigen ehrlichen einheitlichen Weltanschauung des Monismus doch ist, daß man niemals einen neuen Vertreter derselben kennen lernt, der den andern nicht in fundamentalen Punkten widerspräche. — Wie kommt nun aber Carneris Ethik zu Stande?

Darauf ist kurz zu sagen: Durch Erziehung, nur durch Erziehung.

Aufgabe der Erziehung aber ist es, den Menschen derart heranzubilden, daß er das Gute tun muß.

Treuherzig setzt Carneri hinzu:

Daß darunter die Menschenwürde nicht leidet, daß vielmehr die harmonische Entwicklung eines Wesens, das seiner Natur nach freudig das Edle und Große vollbringt, eine ethische Erscheinung ist, die schöner nicht gedacht werden kann, haben die vorliegenden Blätter zu zeigen. Möglich wird die Lösung dieser herrlichen Aufgabe durch das Glückseligkeitsstreben, zu dem sich im Menschen der Selbsterhaltungstrieb läutert, sobald sich die Intelligenz voll entwickelt... Sache der Erziehung ist es, durch die übereinstimmende Entwicklung des Denkens und des Fühlens das Streben nach Glückseligkeit zu läutern, so daß das Ich im Du seine natürliche Erweiterung, im Wir seine notwendige Vollendung erblickt, der Egoismus den Altruismus als seine höhere Wahrheit erkennt. Auf diesem Wege gelangen wir zu einer vernünftigen Würdigung des Nützlichkeitsprinzips. Wir suchen nämlich naturgemäß unsern Nutzen, müssen aber darum nicht außer Acht lassen, daß, was einem Anderen nützlich, das uns Nützlichere und das Allgemeinnützliche uns das Allernützlichste ist. Auf diesem Prinzip beruht der Utilitarismus.

Doch hat er, meint Carneri, eine Einseitigkeit. Er legt den Nachdruck zu sehr auf den Nutzen, das Berechnen des Verstandes. Man muß sich dagegen auch an das Herz wenden, nur dies wird im Stande sein „auch große Opfer zu bringen":

Nur vom Standpunkt des Glückseligkeitstriebes ist es erklärlich, daß einer für ein geliebtes Wesen, oder einen erhabenen Zweck sein Leben hingibt: er sieht eben darin sein höheres Glück... Er findet im beseligenden Gefühl des Adels seiner Tat den schönsten Lohn und verlangt nicht nach mehr.

Sonderlich klar und durchsichtig ist das nicht. Wir haben hier einmal eine Zusammenschweißung zweier, allerdings verwandter bekannter Formen der Ethik, nämlich des landläufigen sogenannten Sozial-Eudämonismus, welcher möglichst Vielen die Glückseligkeit zu bringen zum höchsten Ziel macht, und des Utilitarismus, welcher in der Schaffung möglichst vieler Nützlichkeitswerte sein letztes Ziel sieht. Das ist nicht ganz dasselbe; denn bekanntlich finden die Menschen im Nützlichen und Vernünftigen durchaus nicht immer ihre Glückseligkeit. Noch eigentümlicher ist aber die Verbindung, welche hier zwischen diesen beiden Formen einer sozialeudämonistischen Ethik mit dem Grundbegriff alles I n d i v i d u a l - Eudämonismus hergestellt ist. Denn die Befriedigung des Glückseligkeitsstrebens des Einzelnen ist Grundprinzip und Forderung aller Formen der I n d i v i d u a l ethik stets bisher gewesen. So sehr es daher Anerkennung verdient, daß der Verfasser sich ernsthaft die Frage vorlegt, wie der Mensch dazu komme, die Glückseligkeit der Anderen oder den Nutzen der Anderen sich zum Handelnsziel zu setzen, so verblüffend ist doch die Behauptung, das tue der Mensch im Verfolg und zur Befriedigung seines individuellen Glückseligkeitsstrebens. Nachdem uns diese sehr verblüffende Behauptung in ihrer ganzen Eigenart somit zum Bewußtsein gekommen ist, in einer Eigenart, welche wahrlich des Beweises, der Belege und der Erörterung bedurfte, anstatt sie lediglich immer wieder zu behaupten, wird uns nun aber auch klar, warum der Verfasser so sehr betont hat, daß die E r z i e h u n g die Aufgabe habe, die Verwirklichung und durch Führung der Ethik zu ermöglichen und zu gewährleisten. Er fühlt selbst, daß es ohne weiteres dem persönlichen und individuellen Glücksverlangen des Menschen gar nicht einfällt, sich für die Glückseligkeit oder den Nutzen der Anderen einzusetzen und zu quälen. Also ist es eigentlich auch keine Lösung, was er hier bietet. Die Lösung kann nur ermöglichen die Erziehung. Wie dankbar aber wären wir Erzieher, wenn der Verfasser uns einmal sein Rezept gäbe, wie man das macht, „den Menschen derartig zu erziehen, daß er das Gute tun muß"?! Die Erziehung also soll, um die vom Verfasser durcheinander gewürfelten und gleichsam jonglierend vertauschten und als gleichwertig behandelten Begriffe Glückseligkeitsstreben, Glückseligkeitstrieb und Selbsterhaltungstrieb in die sachliche und notwendige Ordnung zu bringen, die Erziehung soll im Menschen den einfach natürlichen, existentiellen Selbsterhaltungstrieb zum Glückseligkeitstrieb als der eigentlich erst menschlichen und menschenwürdigen Existenzform des Selbsterhaltungstriebes führen. Und der Glückseligkeitstrieb soll sich zum Glückseligkeitsstreben, das erst den wirklichen Adel seiner Tat beseligend den Menschen empfinden läßt, noch weiter läutern. Sie bemerken, an diese Kette würde man auch als letztes Glied den Begriff anschließen können, auf den Herr Doktor Schmidt seinen neulichen Vortrag nach seiner ethischen Seite hin gebaut hat, den Begriff der Harmonie. Auch er hat den nicht nur wie Carneri mit dem Begriff der Selbsterhaltung, sondern auch mit dem weiteren naturwissenschaftlichen Begriff der Anpassung in ein Verhältnis zu setzen versucht. — Sie sehen, vielerlei Stücke, die keineswegs in einem notwendigen Zusammenhang aufgezeigt sind und stehen, sind hier zusammengefügt! Indessen, mit Goethe zu reden, „fehlt leider nur das geistige Band."

Ueber jedes dieser Stücke ein paar Worte!

Kann man wirklich, wie der Sozial-Eudämonismus tut, die Glückseligkeit möglichst Vieler, oder wie der Utilitarismus tut, den Nutzen möglichst Vieler als höchste ethische Ziele und Betätigungsaufgaben hinstellen? Dann wäre die Sittlichkeit des Menschen abhängig von dem Maß dessen, was er zu Anderer Glückseligkeit und zum Nutzen Anderer beiträgt. Je mehr Jemand an Nützlichkeitswerten schaffte oder an Glückseligkeitswerten, um so sittlicher wäre er. Dann wäre z. B. der Bergarbeiter unter allen Umständen ein eminent sittlicher Mensch, denn es gibt ja fast überhaupt keine Nützlichkeitswerte und Kulturgüter unserer Zeit, die ohne seine Kohle fördernde Arbeit zu haben sind. Und dann wäre z. B. ein Kinematographenbesitzer ein ethischer Mensch. Fragen Sie doch die Masse der Menschen in den Städten heute, wo sie in diesem elenden Leben noch am meisten Glückseligkeit gefunden haben, Sie werden immer wieder die Antwort hören: im Kientopp. Auf diese Weise würde aber auch Pudeln und Bären und Zirkuspferden ein zweifelloser ethischer Charakter zuzuerkennen sein, denn sie tragen im Zirkus zweifellos zur Befriedigung des Glückseligkeitstriebes der Menschen bei. Ich sehe nicht, wie man diesen Konsequenzen ausweichen will, wenn man einmal, Glückseligkeit oder Nutzen möglichst Vielen zu bringen, als höchstes ethisches Ziel hingestellt hat. Ich brauche Sie außerdem nur kurz noch einmal an unsere obige Erkenntnis zu erinnern, wonach über die Sittlichkeit eines Menschen und seiner Tat nicht ihr Gelingen, ihr E f f e k t entscheidet, sondern ihre M o t i v a t i o n im Menschen-Innern. Glückseligkeit und Nutzen Andern zu bringen, zielt aber stets nur auf den E f f e k t ab; was ich tue und leiste, fragt nicht nach den Gründen, aus denen heraus ich handele, nach meiner Qualität.

Darf ich aber noch ein Drittes dem hinzufügen. Sie wissen alle wohl noch, und wir sind uns gewiß alle darüber einig, wie entsetzlich moralische Geschichten mit ihrer moralischen Nutzanwendung sind. Sie sind für jedes gesunde Kind sehr bald langweilig und dumm, und sie sind für jeden ästhetisch empfindenden und veranlagten Menschen geradezu ein Grauen. Nun, meine verehrten Herrschaften, diese schönen Geschichten und Geschichtchen sind Schöpfungen und Produkte der Aufklärungszeit und zwar eben des Sozial-Eudämonismus und Utilitarismus. Denken Sie, welche Aussichten für unsere und unserer Kinder Geschmacksbildung! Dazu aber kommt sogleich ein Weiteres. Denken Sie nur, wie fürchterlich philiströs das ist! Der Wert des Menschen hängt an seiner Nützlichkeitsleistung. Ich will

nicht fragen, was man nach dieser Anschauung nun den tiefunglücklichen Menschen sagen soll, die keine Gesundheit haben und darum nichts leisten können und denen diese Auffassung auch noch bescheinigt und bescheinigen muß, daß sie auch keinerlei ethischen und Menschheitswert haben! Sehr human ist das nicht, solche Unglücklichen auch noch zum ethischen Helotentum und völliger sittlicher Nichtigkeit zu verdammen. Aber welche Gesichtspunkte gewinnt man hier zur Würdigung von Wissenschaft, Kunst und Geschichte? Denken Sie sich nur eines großen Gelehrten Lebensarbeit oder Nietzsches Werke oder Wagners Parsival gemessen an ihrem Nützlichkeitswert! Das ergibt in der Tat eine beneidenswerte Höhe der Gesichtspunkte und der Kultur, würdig der Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts! Und während Sie so in ihrem philisterhaften Nützlichkeitsstreben und ihrem schwächlichen, sentimentalen Glückseligkeitsschaffen sich abquälen und den Menschheitskarren mühsam weiterschieben, geht der von Ihnen so gern im Munde geführte und innerlich Ihnen so gründlich ferne, fremde und sie höhnende Friedrich Nietzsche nebenher und seine Hohnworte klatschen wie Geißelhiebe auf Sie nieder:

Nicht mein Haß, sondern mein Ekel fraß mir hungrig am Leben! Ach, des Geistes wurde ich selbst müde, als ich auch das Gesindel geistreich fand!

Und die Nase mir haltend, ging ich unmutig durch alles Gestern und Heute: wahrlich übel riecht alles Gestern und Heute nach dem schreibenden Gesindel!

Ihr drängt euch um den Nächsten und habt schöne Worte dafür. Aber ich sage euch: eure Nächstenliebe ist eure schlechte Liebe zu euch selber.

Dem Volke habt ihr gedient und des Volkes Aberglauben, ihr berühmten Weisen alle! — und nicht der Wahrheit. Und darum zollte man euch Ehrfurcht!

Und darum ertrug man auch euren Unglauben, weil er ein Witz und Umweg war zum Volke. So läßt der Herr seine Sklaven gewähren und ergötzt sich noch an ihrem Uebermute!

In der Wüste wohnten von je die Wahrhaftigen, die freien Geister, als der Wüste Herrn, aber in den Städten wohnen die gutgefütterten, berühmten Weisen, — die Zugtiere.

Aber Volk bleibt ihr mir noch in euren Tugenden, Volk mit blöden Augen, — Volk, das nicht weiß, was Geist ist.

Geist ist das Leben, das selber ins Leben schneidet: an der eignen Qual mehrt es sich das eigne Wissen — wußtet ihr das schon?

Welten, Welten zwischen ihnen, Nietzsche — und den Nützlichkeitsaposteln! Wahrhaftig sie haben nichts, nichts mit einander gemein, alle die guten Altruisten, Utilitaristen, Sozialeudämonisten — und Nietzsche, der Einsame. Nur, weil er auch auf das Christentum geschmäht hat, drängen sie sich an ihn. Aber er schüttelt sie verächtlich, schaudernd, grimmig ab.

Was ist von allen den ethischen Anschauungen, Theorien und Versuchen monistischer Denker nun übrig geblieben? Was ist noch unerörtert?

Fortsetzung folgt Gustav Fraedrich

Der Allgemeine Positive Verband

1

Vom 23.—25. April hat in Berlin der Kongreß des Allgemeinen positiven Verbandes, dieses kürzlich erst gegründeten „freien Verbandes positiv christlicher Organisationen des evangelischen Deutschlands“, getagt. 21 Organisationen mit 65 000 Mitgliedern gehören dazu. Es war die erste Tagung. Der Besuch war gut. Doch nicht so, wie erwartet worden war. Nur an einem Abend, im Friedrichshain, war der Saal ganz gefüllt. Sonst waren stets noch leere Plätze, zum Teil ziemlich viel, vorhanden. Es ist nicht nur mir aufgefallen, wie gerade bei den öffentlichen Abendversammlungen der Zudrang aus der Berliner Bevölkerung nicht entfernt so stark war, wie seiner Zeit beim Weltkongreß. Die Abendversammlungen wurden gehalten in der Stadtmissionskirche (Süd), in der Brauerei Friedrichshain (Nordost) und in der Philharmonie (Südwest). Die beiden Hauptversammlungen fanden Vormittag in der Singakademie statt. Die Abendversammlungen wurden mit gemeinsamen Gesängen bereichert und mit Andachten geschlossen, die Hauptversammlungen mit Andachten eröffnet. Die Stimmung war ernst und entschlossen, der Verlauf im Ganzen würdig. Doch fehlte es nicht an peinlichen Momenten. Da die Tagespresse den Kongreß in der Tat auffallend übergangen hat, ist es gerechtfertigt, eine genauere Darstellung des Gebotenen zu geben.

Nach einer geschlossenen Vertreterversammlung begann der Kongreß mit einem Festgottesdienst im Dom. Die Festpredigt hielt Landessuperintendent Hofprediger Horn aus Neustrelitz über Joh. 17, 22. Die Predigt, sehr geistvoll, erfüllt von weitem Verständnis und warmer Anerkennung der Gegner, wie sich das auf dem Kongreß nicht wiederholte, beklagte bekümmert: auf beiden Seiten sei so viel heißes Ringen nach dem Besten für unser Volk, und dieses Volk dürste nach Frieden; aber da seien nicht zwei Richtungen, sondern zwei Religionen und darum Friede unmöglich. Der Allgemeine Positive Verband, ein Kind kirchlichen Schmerzes, aber auch kirchlichen Kraftgefühls, werde sich sammeln um sein Panier, die Herrlichkeit des Herrn. Sie sei seine „Position“: eine Lebenskraft, die nie veraltet, ein Lebenszentrum, das wahrhaft eint. Entscheidend, ob einer positiv ist, sei, ob er den Gottesbegriff und die Gottesverkündigung der Apostel habe: den Gott der Liebe, aber auch der Macht und Heiligkeit „und darum, wenn es sein muß, auch der Naturwunder und der Gnadenwunder seiner Liebe“. „Wer diesen Gott antastet, der wird uns immer einig finden.“ Mit der Mahnung: „Mit den Kräften der Ewigkeit hinein in die Forderungen des Tages!“ schloß die Predigt.

Die erste Abendversammlung in der Stadtmission eröffnete der Leiter Pfarrer Bernbeck aus Okarben im Großherzogtum Hessen mit einer Ansprache, in der er feststellte, wie seit einem Jahrzehnt der Liberalismus zum Angriff übergegangen sei: „immer maßloser seine Angriffe, immer anmaßender seine Art“, wie er längst nicht mehr um Duldung, sondern um Alleinherrschaft in der Kirche kämpfe und den alten Glauben höchstens als harmlosen Paganismus der Zurückgebliebenen und geistig niedrig Stehenden gelten lassen wolle. Schuld daran seien der moderne Geist, manche Kirchenregimenter und die Untätigkeit von vielen Gläubigen. Der Allgemeine Positive Verband wolle vor aller Welt das Dasein einer machtvollen, zu dem Bekenntnis der Apostel feststehenden Christenheit inmitten des evangelischen Deutschlands dokumentieren und dem weit verbreiteten Wahne einmal Einhalt setzen, als ob Bildung und wissenschaftliche Tüchtigkeit nur das Monopol des Liberalismus seien. Aufs Ganze gehe es — und die Fanfarentöne sollten hineinschallen auch in die Sitzungssäle der Kirchenregierungen und künden, daß man nicht willig sei sich hinausdrängen zu lassen aus den durch Jahrhunderte erprobten Glaubenspositionen.

Danach führte Lic. Dunkmann, der neue Ordinarius von Greifswald, in seinem Vortrag „Der gegenwärtige Kampf in den Gemeinden um das Bekenntnis“ aus, wie jetzt, in der Entscheidungsstunde der Weltgeschichte um das Bekenntnis gekämpft wird. Es handelt sich in diesem Kampf nicht um das theologische, sondern um das religiöse Verständnis; nicht darum, die Entwicklung zurückzuschrauben auf den Zustand vergangener Zeiten — das Menschenherz ist heute dasselbe, wie es damals war, der Gedanke der Weiterentwicklung der Religion damit abzulehnen —; nicht darum, die Last des Buchstabens der Gemeinde aufzulegen: auf den Geist kommt es an. Dieser Geist des Bekenntnisses ist der Geist der Reformation: der Friede kommt nicht durch eigene Anstrengung, sondern aus dem Glauben, von Gott. Diese Religion des Trostes, in der Gesetz und Evangelium unzertrennlich verbunden sind, ist krystallisiert im Bekenntnis. Der Liberalismus dagegen denkt beim Geist an ein Reich luftiger Träume. An der Schärfe des Gesetzes, am Wunder des Evangeliums stößt er sich. Sein Frömmigkeitsideal ist total anders. Bei ihm ist die innerste Religion da, wo einer im Innersten sich selbst erfaßt. Gesetz und Evangelium werden abwechselnd gepredigt, eines immer, als gäbs das andre nicht. Nicht gegen Menschen kämpfe man, nicht gegen eine Partei, sondern wider Strömungen, Richtungen, Mode: wider den Zeitgeist, der dem Geist der Bekenntnisse gegenüberstehe, ohne immer von ihm scharf getrennt zu sein. Wie die Orthodoxen einst den Protestantismus gerettet haben zur Zeit des Interims, so würden sie ihn auch jetzt retten.

Aus der Aussprache sei hervorgehoben, wie Pfarrer Rahlen=

beck aus Köln warnte vor dem Austritt aus der Landeskirche. Das würde zur Auflösung der Landeskirche und damit zur Zerreißung vieler von Gott geknüpfter Bande zwischen Evangelium und Volk führen. Auch schiedliche Aufteilung sei ausgeschlossen: auf dem Boden der Einzelgemeinde soll der Neuaufbau erfolgen. Ein Redner empfahl Lockerung des Parochialzwanges nach dänischem Muster.

In der ersten Hauptversammlung in der Singakademie hielt nach der einleitenden Andacht des Landessuperintendenten Haack aus Schwerin den ersten Vortrag Professor Schaeder aus Kiel über „Wirkliches Christentum". Dieses hängt ihm an einzigartiger Heilsgeschichte. Sie ist die Tat- und Wortoffenbarung des lebendigen Gottes. Zur Zersetzung dieser Heilsgeschichte und damit des wirklichen Christentums führen drei Motive: zuerst der Protest gegen das Wunder aus Weltanschauungsgründen. Damit werde das Kernstück der Offenbarungsgeschichte angefaßt, Christus selbst, und zwar in den beiden Lebenswurzeln der christlichen Kirche, die er so bestimmt: 1. daß Jesus Christus von oben ist, aus Gott, persönlicher Träger göttlichen Lebens, und 2. die wahrhaftige Auferstehung. Nicht jedes biblische Wunder sei zentral, aber diese beiden seien es. Das zweite zersetzende Motiv sei der Sündenprotest. Die dem wirklichen Christentum eigene neutestamentliche herbe, große Auffassung der Sünde als Menschheitssache, begründet im Naturzusammenhang der Menschen, als lösend von Gott, werde gelockert, indem man den Menschen eine Entwicklung im Guten zuspricht. Als Drittes „Durchschlagendes" bezeichnet er den Gedanken der Immanenz, auf Gott angewendet. Dieser Gedanke kenne kein wunderbares schöpferisches Eintreten Gottes selbst, mit andern Worten, keinen Christus mehr. Nur der Jesus bleibe, und dieser werde ganz verschieden bestimmt. Damit sei das paulinische Evangelium eliminiert, Gottes Weltüberlegenheit, Heiligkeit, Liebe und Gnade angetastet. Wirkliches Christentum sei nun eben das, dem der wahrhaftige Christus, der lebendige handelnde Gott nicht verloren gegangen ist. Gott in Christus ist die tiefste Bejahung unseres persönlichen Lebens, ist die Erfüllung des tiefsten Sehnens nach Gemeinschaft, die sichere Bürgschaft der Weltverklärung. Dies Christentum bezeichnet er als absolut und weltüberwindend.

Ein Vorschlag, die Aussprache wegzulassen, wurde aus der Versammlung heraus abgelehnt. Und nun begab sich etwas eigenartig Fesselndes. Nachdem Generalsuperintendent Blau in seinen Ausführungen, an Pfleiderers bekannte Unterscheidung anknüpfend, den Gegensatz als den der Naturgebundenheit und der Naturfreiheit formuliert, und nachdem Pastor Philipps die Sorge um den äußeren Bestand der Landeskirche als irdische Sorge um das äußere Kleid bezeichnet hatte, unternahm es Professor Dunkmann nachzuweisen, wie merkwürdig doch die Positiven immer übereinstimmten: unter einander und mit den Vätern. Weil sie eben Vertreter eines positiv Gegebenen seien. Professor Schaeder sei auf ganz anderem Wege zu demselben Ergebnis gekommen, wie er. Sehr überzeugend war das nun nicht, zumal da er sogleich versuchte, die drei Motive Schaeders auf eins (das zweite) zurückzuführen, wobei dann gerade das, was für Schaeder das „Durchschlagende" ist, unter den Tisch fiel. Sein Bemühen, die beiden Weltanschauungsmotive auszuschalten, mißlangen: Pastor Lorenz (Schlesien) richtete an den Referenten drei Fragen: rechnet er 1. die jungfräuliche Geburt, 2. die Persönlichkeit des Heiligen Geistes zu den unaufgebbaren Daten wirklichen Christentums? und steht ihm 3. der alte Inspirationsgedanke noch fest? In den ersten beiden Punkten habe der Vortrag nicht Klarheit gegeben; zu Punkt 3 teilte er mit, daß Pastor Le Seur nicht mehr zur Gemeinschaft nach Lübeck gebeten werde, weil er den alten Inspirationsgedanken nicht mehr vertrete. Volle Klarheit sei Schuldigkeit, damit deutlich werde, ob der volle Strom der Ueberlieferung nicht eingeengt sei. An einer Stelle glaubte er auch Uebereinstimmung des Referenten mit Julius Kaftan feststellen zu müssen. Schaeder empfand, wie er sagte, diese Fragen als peinlich und meinte, es wäre passender gewesen, wenn der Frager seine eigene Stellung dargelegt hätte. Er sei absolut nicht imstande, sich gegen Kaftan auszulassen, von dem er in vielen Punkten abweiche. Ueber den Heiligen Geist habe er Manches geschrieben, und seine Schriften seien Jedermann zugänglich. Wir hätten es zu tun primär mit dem auferstandenen Christus, sekundär mit der Art seiner Menschwerdung. Im Uebrigen sei er in der schmerzlichen Lage, alle diese Anzapfungen auf das Gebiet der literarischen Auseinandersetzung verweisen zu müssen, die längst vollzogen sei.

Danach sprach Professor Kropatscheck aus Breslau über „das apostolische Glaubensbekenntnis in seiner dauernden Bedeutung für die Gemeinden". Er ging aus von den Nöten Vieler beim Bekennen des Apostolikums, zeigte, als Ergebnis der geschichtlichen Forschung, daß wir nicht das älteste Symbol, sondern eine spätere Fassung benutzen, daß in der alten Kirche mehrere gleich berechtigt nebeneinander standen; er erkannte die Bedenken an, daß man die einzelnen Aussagen nicht gleichmäßig, als seien sie gleichwertig, nebeneinander stellen dürfe, sowie, daß das ganze Leben Jesu im zweiten Artikel fehle; wie das zu der Frage dränge: ob man da nicht doch Besseres an die Stelle setzen solle? wie aber auf den Versuchen dazu bisher kein Segen geruht habe: Streit sei immer die Folge gewesen; wie auch ein neues Bekenntnis sicher differenzierter und engmaschiger würde sein müssen. Nun enthalte aber auch das Apostolikum die Summe der apostolischen Verkündigung: das Bekenntnis zum dreieinigen Gott, Christus auf die Seite Gottes gestellt. Und der Inhalt des Christenglaubens sei nun einmal, bei aller Notwendigkeit subjektiver Aneignung, Geschichte: die Geschichte der großen Taten Gottes (das Wort „Heilstatsachen" will er nicht mehr gebrauchen) — und da sei es nun die dauernde Bedeutung des Apostolikums, daß die Gemeinde immer wieder an diesen Tatbestand erinnert werde, daß der Inhalt des christlichen Glaubens nicht Ideen sind, sondern daß er als Ausgang geschichtliche Daten hat.

In der Aussprache führte Haack-Schwerin, der „etwas konservativer" als der Referent sein will, an, daß die Kirche selbst schon einmal, vor hundert Jahren, im Grundtwigschen Streit, gegen die Ueberschätzung des Apostolikums gekämpft habe. Eine solche sei aber jetzt nicht zu befürchten. Die Feindschaft des Liberalismus gegen das Apostolikum leitete er daraus her, daß es sich nicht umdeuten lasse, da es nicht Begriffe, sondern Tatsachen enthalte. Es sei nicht veraltet, sondern ganz besonders modern: im ersten Artikel sei einst das Stück „Schöpfer Himmels und der Erde" hinzugesetzt gegen die Gnostiker, sei also jetzt modern gegen den Gnostizismus Haeckels und Anderer; vom zweiten Artikel sei der Liberalismus gerichtet sowohl in seiner historischen als in seiner monistischen Form. Der Historiker möge sich mit seinem Forschungsmittel, der Analogie, an das „empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria" machen! Warum der Artikel von der Geburt sogleich zum Tode Christi übergehe? Weil das die Hauptsache sei; die Evangelien halten es ja gerade so: ein paar Tage aus seiner galiläischen Wirksamkeit, und dann gleich zur passio magna. Im dritten Artikel richte sich die „heilige christliche Kirche" gegen den falschen Individualismus und den falschen Sozialismus. Die Auferstehung des Fleisches werde noch einmal wichtig werden, wenn die Feuerbestattung komme; bei dieser sei sie nicht ausführbar, wohl aber bei der Bestattung in die Erde. Das Apostolikum drücke das genuin Christliche so unmißverständlich und klar aus, daß man es bekennen könne „mit der gesamten Christenheit". (Hierzu hatte Kropatscheck nebenher betont, daß das gerade nicht der Fall sei, der Osten habe es nicht.) Horn-Neustrelitz sprach von der erziehlichen Bedeutung des Apostolikums und trat für die Beibehaltung der Heils-„Tatsachen" ein, die mehr als Taten den heute noch geltenden dinglichen Besitz ausdrückten. Pfarrer Meißner-Hannover wies den Vorwurf zurück, daß man Andre aus der Kirche drängen wolle und doch selbst nicht mehr alles glaube. Das sei auf sittlichem Gebiet ebenso: man bestrafe Böse, obgleich man selbst nicht gut sei. Es sei ein Unterschied zwischen denen, die innerlich zerfallen seien mit dem Apostolikum und denen, die vielleicht Nebensachen ablehnen.

Die zweite öffentliche Abendversammlung in der Brauerei Friedrichshain war die bestbesuchte. Der mächtige Saal war sehr voll. Das Thema hieß: Das Christentum und seine

Gegner: a) der Monismus, b) der Liberalismus. Dieser Abend brachte in seinen Referaten den Höhepunkt und den Tiefpunkt der ganzen Tagung unmittelbar nebeneinander. Den Höhepunkt im Vortrag des Generalsuperintendenten Blau aus Posen über den Monismus. In wundervoller Klarheit, schlicht und vornehm entwickelte Blau, wie der Monismus, das Streben nach Vereinheitlichung des Denkens, eine Weltanschauung zu werden sucht durch einen in der Natur des Menschen liegenden Fehler: daß er die Gesetze, nach denen er denkt, überträgt auf die Dinge, über die er denkt; wie aber dieser Versuch mißlinge. Das zeige schon die außerordentliche Vielgestaltigkeit seiner Systeme, die sich selbst widersprächen und einig nur seien in der Ablehnung des überweltlichen Gottes und damit des Christentums; wie auch bei seinem Streben nach einer einheitlichen Ethik keine Einheit im letzten Ziele zustande komme; wie in seiner Religion an die Stelle der Beziehung des Menschen auf einen übersinnlichen Gott das geistige Universum, die Kulturmenschheit als Gottheit proklamiert werde. Bei der dann folgenden Beurteilung des Monismus erkannte Blau die Kühnheit und Größe des Versuchs, die Welt einheitlich zu begreifen, und das Suchen nach Wahrheit an: aber der Versuch sei mißglückt. Wie könne aus dem Unbewußten das Bewußte, aus dem Geist die Natur hergeleitet werden? Für die Ethik sei ein sittliches Handeln Voraussetzung, für den konsequenten Monismus aber gebe es nur ein Entstehen. Die Religion endlich des Monismus erhebe den Menschen nicht über die Natur, sondern binde ihn in ihre Zusammenhänge hinein. Dem gegenüber erkenne das Christentum den empirischen Gegensatz zwischen Gott und Welt, Geist und Fleisch an und sehe in der Menschheitsgeschichte eine Erziehungstat Gottes; in der Ethik werde die Ueberwindung des Zwiespaltes, der Sünde, gestellt als Aufgabe, sie habe das höchste Ziel; die Beziehung auf den lebendigen Gott hebe aus der Natur heraus und gewähre Trost und Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit. Der Schluß war eine kräftige Mahnung: nicht dialektisch werde dieser Kampf ausgefochten; die Tat müsse beweisen, daß die größere Weltanschauung, die reinere Ethik, die wahre Religion im Christentum da sei. Das führe zu einem anderen Monismus, wie er liege in den Worten: in Ihm leben und weben und sind wir; die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung; Eins ist not.

Den Liberalismus als Gegner des Christentums behandelte an Stelle des erkrankten Pfarrers Werner in Frankfurt a. M. Pfarrer Wahl aus Essen. Und er behandelte ihn übel. Nach einleitenden Bemerkungen, daß der Liberalismus, auch der kirchliche, keine Einheit sei, daß einzelne Liberale und selbst der Liberalismus als Ganzes gewisse Verdienste hätten, daß sie bei gewiß reinem Eifer gar nicht Gegner sein wollten, formulierte er die Anklage: dennoch sei der Liberalismus in allen Schattierungen ein Gegner des Christentums, „wie wir es als recht ansehen", nämlich des Christentums der Apostel und Luthers. Man sei hier aber gänzlich auf Indizienbeweise angewiesen, zum Geständnis werde man diesen Angeklagten nie bringen. Die Beweise aber seien erdrückend. Zur Schrift könne der Liberalismus keine Stellung gewinnen, daher heiße es: Los von der Schrift und vom Bekenntnis. Mit der Kette der Geschichte vom Handeln Gottes an den Menschen könne er nichts anfangen: er sei geschichtslos. Im Glauben sei der letzte Satz des konsequenten Liberalismus: ich bin der Herr, mein Gott, ich dulde keine anderen Götter neben mir; die allmächtige heilige Person Gottes könne er nicht anerkennen, daran hindere ihn die Anbetung der modernen Götzen Naturwissenschaft; er habe keinen richtigen Begriff vom heiligen Gotteswillen, könne mit Gesetz und Sünde nichts anfangen, darum fehle ihm die Erlösung, das Verständnis für die Gnade, den Erlöser. Und das sei seine schwerste Schuld: daß er den Erlöser entgotte und herabziehe auf menschliches Niveau; in der Praxis gebrauche er alle die kirchlichen, altgläubigen Ausdrücke ruhig, gieße da hinein stillschweigend seinen Inhalt und tue dann so . . . „man hat das Falschmünzerei genannt, und das ist die richtige Bezeichnung." „Wenn man den Liberalismus in seiner ganzen religiösen Armseligkeit ganz nackt sehen könnte, das wäre schrecklich." Endlich sprach Wahl dann noch von Begriffsverwirrung und Intoleranz des Liberalismus, vom religiösen Radikalismus in der Lehrerwelt, der nicht zu unterschätzen sei, klagte über das vielfache Versagen der Kirchenregierungen, das zur Selbsthilfe zwinge, und äußerte, wie gut es sei, daß der frühere Versuch der Synodalvereinigung mißlungen sei, da er ja doch nur zur Schädigung der Positiven geführt hätte. Nach der Scheidung könne der Liberalismus ja zeigen, ob er Kraft habe. Nur eine Richtung könne anerkannt werden: die des Petrusbekenntnisses.

Auch dieser Vortrag bekam vom Vorsitzenden, Grafen von Hohenthal-Dölkau, Anerkennung: es seien lebendige, lichtvolle, klare und wahre Ausführungen gewesen. In der Aussprache meinte Redakteur Kropatscheck vom Reichsboten, der als Laie sprechen wollte, in unfreiwilliger Selbstkritik: auch wir können uns liberal nennen, ja wir sind vielleicht die einzig wahren Liberalen. Wir haben ja eben gehört, wie intolerant der Liberalismus ist. Ein Zeichen davon sei, daß die liberale Presse keine Ankündigung vom Kongreß und keine Berichte über die Versammlungen gebracht habe. Der Liberalismus fürchte sich, seinen Anhängern die Wahrheit zugänglich zu machen; er habe auch nicht den Mut, zu sagen: Hier stehe ich, ich kann nicht anders! kenne keine Opferfreudigkeit, gebe sich nicht die Mühe den Gegner zu verstehen. Arbeiter Krapowski sagte: Daran, daß nicht alle Positive wirklich positiv und entschieden seien, liege die Schuld; und als Kennzeichen wirklich positiver Gesinnung stellt er die Frage hin: Hat Christus auch einen Vater gehabt wie wir? oder nur eine Mutter? war er ein Mensch wie wir? Darüber müsse Klarheit herrschen. Pfarrer Meißner aus Hannover warnt vor Konzessionen an den Liberalismus, der in der Kirche schmarotze, weil er kein eigenes Haus bauen könne. Der Liberalismus gebe den Sohn, der Monismus den Vater auf. Den Geist geben sie nicht auf, denn den hätten sie nie besessen. Ihr scharfer Geist rieche mehr nach Salmiakgeist, als nach dem heiligen Geist. Wie oft sei der Liberalismus schon widerlegt; erst in der Singakademie am Vormittag. Aber wie Hamlets Vater spuke er als Toter noch herum.

Das Referat über die evangelische Kirche und die soziale Frage, das der Reichstagsabgeordnete Behrens übernommen hatte, mußte ausfallen, da er krank war. Für ihn trat Arbeitersekretär Dunkel ein, dessen Ausführung ich aber wegen zu später Stunde nicht mehr anhören konnte.

Schluß folgt Hermann Pankow

Verschiedenes

Herbstlaub. Gedichte von Auguste Supper. Heilbronn, Eugen Salzer 1912. 95 S. 1,80, gebunden 2,50 Mk.

Eine Meisterin deutscher Prosadichtung, Auguste Supper, von der wir das Epos „Der Mönch von Hirsau" besitzen, tritt mit diesem Buche zum erstenmal als Lyrikerin hervor. Es sind aber nicht bloß Herbstblätter, die die Dichterin hier zum Kranze sammelt, es sind auch Früchte darunter, in keuschem, starkem Innenleben erwachsen und zum Teil an herbem Leid gereift. Gerade die Witwenlieder zähle ich zu den ergreifendsten der Sammlung; das verhaltene Schluchzen, das beglückende und doch entsagungsvolle Schöpfen aus dem Born der Erinnerung, die Fernsehnsucht der Seele und dann wieder das tapfere Sichaufraffen zu den Werken des Tages und ein leiser Widerklang des alten goldenen Lachens, das sind die Töne, die dieser letzten Zeit entstammen. Aber wenn es auch die Eindrücke, Stimmungen und Wünsche des späteren Lebens sind, die in diesen Gedichten zur Aussprache gelangen, nirgends finden wir doch müde oder bittere Klage oder selbstquälerisches Wühlen im Schmerz, wir sehen eine ringende Seele, der wir abfühlen, daß sie den Kampf mit dem Leben bestehen und auch die gottgeschenkte Freude am „wunderholden Schein" nicht verlieren wird. Was die Dichterin zu sagen hat, das trägt den Stempel ihres persönlichen Wesens, es ist so von ihr gesehen und empfunden. Diese Echtheit der Empfindung und die Abwesenheit aller Phrase mag dafür entschädigen, daß das Lyrische, wie die dichterische Form erkennen läßt, sich von der Seele der Verfasserin noch nicht so leicht löst wie die Prosadichtung. Uebrigens kehren die wesentlichen Vorzüge ihrer Sprache auch hier wieder: die Klarheit, Knappheit, die gedrungene Kraft, die Plastik und die ungekünstelte schlichte Schönheit des Ausdrucks. Man vergleiche das Gedicht

Nacht

Komm, scheue Nacht, und neige dich,
O neig dich gnädig nieder!
Trag auf den dunkeln Schwingen mich
Zu starken Quellen wieder.

Der Tag ist käuflich, Jeder mag
Ihn bald mit Lächeln minnen.
Dein großes Herz hat schweren Schlag
Und läßt sich hart gewinnen.

Dein Gürtel und dein Schleier fällt
Nur für die Schmerzenssöhne.
Doch dann erbleicht der Glanz der Welt
Vor deiner hohen Schöne.

Die Charakteristik dieser Gedichte wäre aber unvollständig, wenn man nicht des tief religiösen Zugs gedächte, der durch sie hindurchgeht. Die Frömmigkeit dieser Frau ist wurzelecht, eigenständig, ohne die Zerflossenheit und Ueberstiegenheit so vieler Moderner, und da sie einfältigen Herzens ist, so ist für ihre Person der Gegensatz zwischen geschichtlicher und persönlicher Religion aufgehoben. Eine ganze Reihe dieser Gedichte sind Bekenntnisse eines lebendigen christlichen Individualismus. Rudolf Günther

Waldstift. Eine Sommererzählung. Von Heinrich Schäff. Heilbronn, Eugen Salzer. 226 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Wiener Humor und schwäbischer Tiefsinn, der überall das Wesen hinter den Erscheinungen sucht, schufen ein Idyll, an dem der alte Raabe seine Freude hätte, weil es zeigt, daß er wie der Hungerpastor „seine Waffen weitergab: den sarkastischen, zuweilen fast zu derben Humor in der Zeichnung sanktionierter Niederträchtigkeit, gemildert durch die liebevolle Versenkung in die Dinge," hier zur modernen „Andacht zum Kleinsten" verklärt. Inniges Verwobensein mit der Natur taucht das Ganze bald in zarte, bald in leuchtende Farben von reifer Schönheit, überstrahlt von einem Glauben, der „im Tode das Leben bejaht", wenn er dem sterbenden Kinde zuruft: „Das helle All wartet, jenes All, das die Vergänglichkeit liebt, weil es keine kennt."
Therese Köstlin

Mit güldener Waffe. Eine Dorfgeschichte. Von Karl Hesselbacher. Stuttgart, Ev. Gesellschaft 1911. 175 S. Gebunden 2,50 Mk.

Hesselbacher, der sich durch eine Reihe tüchtiger Arbeiten aus dem Gebiet der bäuerlichen Frömmigkeit und dörflichen Seelsorge verdient gemacht hat, schenkt uns hier eine sehr beachtenswerte Dorfgeschichte. Sie schildert den Kampf des mächtigen, selbstgerechten Großbauern mit dem willensstarken, in hingebender Treue an seiner Gemeinde hängenden Pfarrer. Die Liebe und Gesinnungsreinheit des Pfarrers besiegt den Stolz und Trotz seines Gegners und beide Feinde werden am Schluß Brüder. Die Geschichte ist kräftig, farbig und — was sie am besten empfiehlt — so recht aus volkstümlicher Gefühls- und Denkweise heraus erzählt. Sie wird vielen Volksfreunden willkommen sein. Otto Frommel

Glocken läuten ... Erzählungen von Ingeborg Maria Sick. Leipzig, Ungleich. 272 S. 3,80, gebunden 5 Mk.

Einzelne dieser Erzählungen sind reizend. Im Ganzen aber ist die Verfasserin hier nicht auf der Höhe, an die sie uns durch ihre Romane gewöhnt hat. Helene v Dungern

Krankenfreund, ein biblisches Hausbuch. Von C. E. van Koetsveld. Nach dem Holländischen frei bearbeitet von D. Ernst Müller, Pfarrer in Langnau. Dritte Auflage. Leipzig, Jansa 1912. 340 S. 2, gebunden 3 Mk.

Koetsveld ist uns, obgleich Holländer, kein Fremder; er gehört der Vergangenheit an und ist doch nicht veraltet. Seine „Gleichnisse des Evangeliums" liest und benutzt man immer wieder gern. Hier erscheint sein „Krankenfreund" in billiger Volksausgabe mit gutem Druck und handlichem Format. 1. Teil Biblische Geschichte für Kranke, 2. Teil Worte der Bibel, 3. Teil Zeit und Gelegenheit, 4. Allerlei Zuspruch, 5. Gebete und Lieder für Kranke. Jeder Abschnitt höchstens eine Seite; alles treffend, kurz und gut; gesunde Gedanken in klarer, verständlicher Sprache. Die Abschnitte, die der Uebersetzer aus seinem Eigenen dazugetan, passen wie angegossen zu den alten Stücken; man merkt ihnen die reiche Erfahrung und die Erprobung am eignen Leib wohl an. Gustav Gerok

Kleine Mitteilungen. In Frankfurt a. M. regen sich nun endlich die berufenen Instanzen, um gegen den Verzicht auf eine evangelische Fakultät Schritte zu tun. Versäumt ist noch nichts. Vor Herbst 1914 wird die Universität voraussichtlich nicht eröffnet werden. Und da anerkanntermaßen die Errichtung einer neuen evangelischen Fakultät an sich kein dringendes Bedürfnis ist, so mag man die Universität vorläufig ohne dieses Glied ins Leben bringen; aber daß sie so noch unvollständig ist und die theologische Fakultät kommen muß, dies Bewußtsein wird, wie man nun erwarten darf, von den nächst Interessierten wie von der Regierung wach erhalten werden.

Unser Vorschlag in Nr. 11 Sp. 266, eine jüdisch-theologische Fakultät zu errichten, wird davon nicht betroffen, wenn man eine protestantische durchsetzt. Ich werde meine Anregung erst dann näher begründen, wenn sie aus der privaten Diskussion in die öffentliche übergegangen sein wird. Wie eng ist der Horizont Vieler, wenn ihnen zugemutet wird, das Ungewohnte zu denken! Und wie unfruchtbar pflegt das Empfinden auch unabhängiger und bester Männer zu werden, wenn die Judenfrage berührt wird! Entweder man verschanzt sich hinter antisemitische Gemeinplätze, oder man will das Problem, die Aufgabe, wie die Geschichte sie uns an diesem Punkte stellt, überhaupt nicht sehen. Und dabei sind hier nationale und kulturelle Interessen ersten Ranges im Spiele.

Wir geben heut einschlägige Sätze wieder, die der Marburger Philosoph Cohen zur Hundertjahrfeier des preußischen Staatsbürgertums der Juden (11. März 1812) in Nr. 10 des Israelitischen Familienblatts geschrieben hat. Er hat damals von meinem Vorschlage nichts ahnen können, und ich habe seine Gedanken nicht gekannt. Nun heißt es in jenem Festartikel [Sperrungen wie in der Vorlage]:

„Die Konsequenz, welche sich aus dem Edikt für uns, als Bekenner unserer Religion, ergibt, ist durch diese Vertiefung unseres Patriotismus aber noch nicht erschöpft. Allen Gewinn, den wir als Kulturmenschen erzielen, müssen wir in den religiösen Mittelpunkt unseres Wesens einbeziehen, geschweige einen solchen, der ausdrücklich unsere Religion betrifft. Wir müssen überall den Kulturmittelpunkt mit unserem religiösen Mittelpunkt konzentrisch machen. Alle Dankbarkeit, mit der wir diesen politischen Fortschritt unseres Staates anerkennen, kann und darf uns nicht leichten Sinnes über die Erwägung einer wichtigen Tatsache hinwegsetzen, die selten genügend beachtet wird. Viele und große Kräfte sind der Pflege unserer Religion, ihrer wissenschaftlichen Ausbildung und auf Grund derselben ihrer lebendigen Entwicklung dadurch entzogen worden, daß die verheißene Gleichberechtigung viele unter uns den Staatsdiensten zugeführt, und von dem internen Dienste des Judentums abwendig gemacht hat. ..

„Wir dürfen nicht verkennen, daß die Führung unseres Religionswesens darüber schwer gelitten hat. Das darf nicht so fortgehen. Wir dürfen es nicht der Trägheit der Geschichte, noch auch der Opferwilligkeit unserer Jugend überlassen, daß sie die wissenschaftliche Pflege unserer Religion zu ihrer Herzensangelegenheit mache. Das Studium der Lehre ist nach dem Satze der Mischna, der in unser tägliches Gebet aufgenommen worden ist, die Quintessenz unserer Religion. Die Pflege unserer religiösen Wissenschaft ist nicht einem Stande überliefert, sondern als die religiöse Hauptpflicht eines jeden Juden festgesetzt worden.

„Nun hat die Kultur zwar auch hier die Orientierung verändert. Vermittelungen müssen dafür eintreten. Die religiöse Bildung muß einen Ersatz bieten für die religiöse Gelehrsamkeit; aber sie kann die letztere nicht sachlich ersetzen. Jeder moderne Jude muß das Gefühl der Verpflichtung erlangen, für die Wissenschaft des Judentums, für ihre Erhaltung und Fortführung Sorge zu tragen, und in dieser Sorge wenigstens die Pflicht des eigenen Studiums anzuerkennen. Es darf ihm nicht genügen, für das Bethaus zu sorgen und für andere Einrichtungen des Kultus. Alle diese Erfordernisse bleiben unzulänglich, wenn die Pflege der Wissenschaft nicht zur Hauptaufgabe gemacht wird. Eine moderne Kulturreligion kann sich nicht allein durch ihren Kultus behaupten, sondern sie muß ihr Lebensrecht immer ergänzen und zu lebendiger Fruchtbarkeit entwickeln durch die Wissenschaft. Die Wissenschaft von der Religion ist der beste Schutz und Trutz der Religion. Die Wissenschaft vollführt die Erforschung ihrer Geschichte, und zugleich erneuert und befestigt sie stets den inneren Wahrheitsgrund der Religion. Ohne solche innere Entwicklung ihrer Vergangenheit, wie ihres Rechtes auf die Zukunft, fehlt einer modernen Religion das eigentliche Leben, wie sehr es sonst in starren Gebräuchen verankert sein mag.

„Es liegt eine tiefe Bestätigung für diese Pflicht zur wissenschaftlichen Pflege unserer Religion, welche uns aus der Emanzipation erwachsen ist, in dem Gedanken, daß diese Pflicht nicht nur dem Bekenntnis unserer Religion obliegt, sondern in gleich zwingender Weise dem Staate selbst, den wir und sofern wir ihn als unseren Staat erkennen und lieben. Viele Vorurteile der modernen Bildung erschweren, oder hemmen sogar das Verständnis für die Aufgabe des Staates gegenüber der Religion. Da stellt sich zuerst das Schlagwort ein: Trennung des Staates von der Kirche, von den Kirchen. Aber wo fängt die Aufsicht an, die doch keinesfalls dem Staate schlechterdings genommen werden darf? Friedrich Albert Lange, dessen Freisinn zuverlässig war, hat dagegen die Parole formuliert: Trennung des Staates vom Glauben. Die Glaubensverfassung muß den einzelnen Kirchen überlassen bleiben. Um so gründlicher aber hat der Staat dafür zu sorgen, daß den Kirchen die Segnungen der Wissenschaft zugeleitet werden.

„Ein anderes modernes Vorurteil darf dagegen nicht eingewandt werden: das Vorurteil vom unversöhnlichen Widerstreit zwischen Religion und Wissenschaft. Die Religion hat sich vielmehr in allen Kirchenverfassungen von der Wissenschaft beeinflussen lassen, und sie hat ihrerseits sogar auch nicht selten und nicht oberflächlich die Wissenschaft befruchtet. Ebenso wie die Wissenschaft, gehört daher auch die Religion zu den Kulturaufgaben, deren Inbegriff der Staat bildet. Dagegen entsteht aus der Ansicht von dem schlechthinnigen Widerspruch zwischen Religion und Wissenschaft eine Unklarheit über die Freiheit der Wissenschaft, als ob sie durch die Bekenntnistreue vernichtet oder auch nur gefährdet würde. Die Freiheit der Wissenschaft bedeutet keineswegs Freiheit von Religion, von aller, geschweige von der eigenen, sondern nur Unbefangenheit gegenüber den einzelnen ihrer Bestandteile. Sie bedeutet daher die Befähigung und die Befugnis, zu prüfen, welche traditionellen Teile der Religion mit der Wissenschaft vereinbar seien, und welche ihr durchaus widersprechen. Die Kritik der eigenen Religion in Bezug auf ihre geschichtlich gewordenen Bestandteile hat sich überall mit lebendiger Bekenntnistreue wahrhaft und fruchtbar vertragen. Aus solcher Einsicht heraus erwächst uns die Forderung an unseren Staat, daß er immer innerlicher, immer konsequenter seiner Kulturaufgabe gerecht werde, die er mit der politischen Gleichberechtigung unserer Religionsbekenner prinzipiell auf sich genommen hat. Es darf ihm nicht genügen, über die Verwaltung unserer Gemeinden die Aufsicht zu führen, noch auch durch Beihülfen da einzutreten, wo in kleineren Gemeinden der Religions-

unterricht in Frage gestellt wird. Es darf ihm nicht genügen, für den elementaren Schulunterricht dadurch den Religionsunterricht als seiner Obhut zufallend anzuerkennen. Es liegt im Prinzip dieser staatlichen Maßregel, daß die geistige, die volle wissenschaftliche Pflege und Fortentwicklung unserer Religion in ihrer politisch anerkannten Lebendigkeit als Kulturaufgabe des Staates zugestanden ist. Für den Glauben hat der Staat nicht zu sorgen, wohl aber für die wissenschaftliche Vertiefung des Glaubens bei den von ihm anerkannten Religionsgemeinschaften. Das ist nicht nur die Toleranz, zu der er sich verpflichtet hat, sondern es entspricht dies auch seiner politischen Aufklärung, welche die Grundlage seiner Gerechtigkeit ist. Wir haben demgemäß die Forderung in Aussicht zu nehmen: daß an den Universitäten von wissenschaftlich freien Bekennern unseres Glaubens die Wissenschaft des Judentums vertreten werde. Nicht als ein historisches Petrefakt soll die Wissenschaft unserer lebendigen Religion gelehrt werden, sondern auf Grund der wissenschaftlich freien Ueberzeugung von dem Wahrheitsgehalt des Judentums."

In diesen Ausführungen ist, auch wenn man sie aus dem Jüdischen ins Christliche überträgt, vieles von Interesse und Wert, ganz abgesehn von dem Anlaß ihrer Wiedergabe. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt). Freitag 31. Mai $8^{1}/_{4}$ Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kleine Klausstraße: Katholisches im Protestantismus. Oberlehrer Plath.

Versammlungskalender

28.—30.	Mai	Evangelisch-sozialer Kongreß Essen
6.	Juni	Theologische Konferenz Gießen
4.— 7.	"	Künstlerischer Ausbildungskurs. für Geistliche u. Presbyter Düsseldorf
10.—12.	"	Schweizerische reformierte Predigergesellschaft Liestal
16.—18.	"	Kolonial-Missionstage Kassel
24.—27.	"	Allgemeiner Fürsorge-Erziehungstag Dresden
24.—27.	Juli	Europäische Jugendbundkonferenz Christiania
22.—27.	August	Internationaler Kongreß für moralische Erziehung Haag
9.—13.	September	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Leiden
23.—25.	"	Gustav-Adolf-Verein Posen
30. Sept.—3.	Okt.	Freunde der Christlichen Welt Eisenach
3.— 6.	Oktober	Evangelischer Bund Saarbrücken
7.—11.	"	Ferienkursus der Freunde der Christlichen Welt in Schleswig-Holstein Malente-Gremsmühlen
10.—12.	"	Deutscher Jugendgerichtstag Frankfurt a. M.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 19. 17. Kongreß der kirchlich-sozialen Konferenz — Aus Bayern (Fortsetzung) — Verschiedenes: Der bayerische Jesuitenerlaß im Reichstag.

Nordsee-Schulsanatorium zu **Westerland-Sylt** sucht exmatrikulierten Kandidaten für Mai und Juni bei 3 Stunden täglichem Unterricht. Angebote mit Gehaltsangabe eingehend an obige Adresse.

Pensionierter Beamter, 48 jährig, verheiratet, vollständig gesund, obwohl Krankheit seinerzeit die Ursache seiner Pensionierung war, sucht bescheidene Stellung irgend welcher Art, um sein kleines Einkommen etwas zu erhöhen. Offerten unter F B an den Verlag der Christlichen Welt erbeten.

Familienpension **Quisisana**
Braunfels (Lahn)
Zimmer mit Verpflegung
von 3.50 Mk. an.

D. M. Luthers Sämmtliche Werke
deutsch und lat. (sog. „Erlanger Ausgabe") 1826—1886 Originaldruck

Deutsche Schriften Bd. 1—67 **komplett.** Pappband mit grünem Rückenschild. Exegetica opera latina Bd. 1—22, 24—28 [!]; (nur Bd. 23 fehlt; vergriffen); Pappband mit grünem Rückenschild. — Commentar. in epist. ad Galatas, 3 Bde. **komplett;** ebenso Op. lat. var. arg. Tom I—VIII **komplett;** Leinwandband mit Titel. **125 Mk.**
Soest Studiendirektor **Jordan**

An der **Deutschen St. Gertrudskirche in Stockholm** soll die erledigte Stelle des ordinierten Hilfsgeistlichen neu besetzt werden. Derselbe hat den Hauptpastor im Predigen und den übrigen Amtsgeschäften zu unterstützen und den Unterricht an der Deutschen Sprachschule der Gemeinde (wöchentlich 12 bis 14 Stunden) zu erteilen. Amtsantritt den 1. November ds. Js. — Gehalt 3600 Kr. schwedischer Währung (ca. 3950 Mk.). Zur Uebersiedelung werden 200 Kr. gewährt.

Jüngere, unverheiratete, predigtbegabte und wissenschaftlich tüchtige Theologen, welche die Wahlfähigkeitsprüfung mit gutem Erfolg abgelegt haben, werden aufgefordert, ihre Gesuche nebst den gehörigen Zeugnissen (Lebenslauf, Photographie und Konzept einer von dem Bewerber gehaltenen Predigt erwünscht) bis zum 7. Juni dieses Jahres an das Pfarramt der **Deutschen St. Gertrudsgemeinde in Stockholm** einzusenden.

Stockholm, den 5. Mai 1912

Der Kirchenvorstand
der Deutschen St. Gertrudsgemeinde
Dr. G. Sterzel
Hauptpastor

Für meine **Tochter,** 16 Jahre alt, welche 1 Jahr Haushaltungsschule besucht hat, suche **Stellung** als Stütze gegen monatliches Taschengeld, bei Familienanschluß in einem **Pfarrhause.** Nähe Magdeburg oder Harz bevorzugt. Gefällige Offerten erbeten an **Frau Clara Pulß, Magdeburg-Wilhelmstadt,** Körnerplatz 1 I Trp.

Erholungsbedürftige junge Herren oder Damen finden freundliche Aufnahme und gute Verpflegung in stillem **ländlichen Pfarrhause** in schöner Gegend des Thüringer Vogtlandes. Gelegenheit zu Mal- und Musikunterricht. Anfragen unter P. S. an den Verlag.

Neuerscheinungen:

Der Vergeltungsgedanke bei Paulus. Eine Studie zur Religion des Apostels. Von **Gillis P:son Wetter.** 1912. 4,80 Mk.

Mystik und geschichtliche Religion. Eine systematische Untersuchung. Von Lic. **Wilh. Fresenius.** 1912. 2,40 Mk.

Das Bauernhaus in Palästina. Mit Rücksicht auf das biblische Wohnhaus untersucht und dargestellt von Pfarrer Dr. **K. Jäger.** Mit 10 Abbildungen auf Tafeln. 1912. 2,40 Mk.

Die philosophischen Grundfragen der Biologie. Von Privatdozent Dr. **N. Hartmann.** Preis kart. 2,40 Mk. **(Wege zur Philosophie.** Schriften zur Einführung in das philosophische Denken. Nr. 6.)

Gott in der Natur. Zwölf Naturpredigten von Pastor Lic. **A. Taube.** Kart. 1,35 Mk.

Keine Predigten, die im Freien gehalten sind! Vielmehr liegt hier der Versuch vor, den Menschen eines naturwissenschaftlichen Zeitalters von den sie bewegenden Fragen aus das Evangelium zu predigen.

Allgemeines und deutsches Staatsrecht, sowie europäisches Völkerrecht gemeinverständlich dargestellt. Ein Nachschlagebuch für Jedermann von Dr. jur. **W. Meister.** Steif geh. 1,50 Mk.

Für **jeden Zeitungsleser** ist in unsren Zeiten internationalen Völkerverkehrs ein so knappes praktisches Büchlein ein Bedürfnis.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Soeben erschien in 2. Auflage (4.—5. Tausend):

„Die Gedankenwelt der modernen Arbeiterjugend"

Eine Beleuchtung der roten Jugendbewegung von Pastor W. Ilgenstein, Berlin-Pankow. 1,60 Mk. + 20 Pfg. Porto. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verfasser (Pankow, Kavalierstraße 22).

Von staatlichen und kirchlichen Behörden warm empfohlen, von vielen Zeitungen sehr günstig besprochen.

Die erste Auflage dieser zeitgemäßen und wichtigen Materialsammlung (3000 Stück) war in 7 Wochen vergriffen.

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 406 944 368 M. Vermögensbestand 148 710 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1911: rund 4 700 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Evangelisch-sozialer Kongress in Essen

28.—30. Mai 1912. Im Städtischen Saalbau

Dienstag, den 28. Mai 8 1/2 Uhr Begrüssungsabend; Ansprache des Geheimrats Prof. D. Harnack-Berlin.

Mittwoch, den 29. Mai 9 Uhr Eröffnung durch den Vorsitzenden Professor D. Baumgarten-Kiel. Begrüssungen durch die geladenen Behörden. — Erste Verhandlung: „Individualismus und Staatssozialismus." Prof. Dr. von Wiese-Düsseldorf und Prof. D. Rade-Marburg. — 3 1/2 Uhr Zweite Verhandlung: „Religion und Bildung." D. Naumann-Berlin. — 8 Uhr Oeffentlicher Volksabend.

Donnerstag, den 30. Mai 9 Uhr Jahresbericht des Generalsekretärs. — Dritte Verhandlung: „Die Wohnungsfrage in den Städten." Prof. Eberstadt-Berlin und Beigeordneter Schmidt-Essen. — Von 3 Uhr an Besichtigungen, auch der Wohlfahrtseinrichtungen der Firma Krupp.

Wegen Wohnung wende man sich ohne Verzug an Herrn Beigeordneten Rath, Essen a. d. Ruhr, Rathaus, Finanzbureau.

Königliche Kunst-Akademie Düsseldorf

Die Königliche Kunstakademie zu Düsseldorf veranstaltet in den Tagen vom 4. bis 7. Juni in der Aula der Akademie einen **künstlerischen Ausbildungskursus für evangelische Geistliche und Presbyter.** Der Kursus ist unentgeltlich.

Programm

Dienstag, den 4. Juni: Ansprachen und Begrüßungen. — Geheimer Hofrat Prof. Dr. Cornelius Gurlitt, Dresden: „Liturgie und Kirchenbau". — Geheimer Baurat Dr. Ing. Otto March, Charttenburg: „Baukünstlerische Aufgaben der evangelischen Kirche". — Prof. Dr. Renard, Provinzialkonservator der Rheinprovinz, Bonn: „Kirchliche Denkmalpflege".

Mittwoch, den 5. Juni: Prof. Dr. Karl Clemen, Bonn: „Die Anforderungen der praktischen Theologie an Anlage und Ausstattung des gottesdienstlichen Raumes". — Geh. Hofrat Prof. Dr. Cornelius Gurlitt, Dresden: „Kunst und protestantische Kirche". — Geh. Hofrat Prof. Dr. Cornelius Gurlitt, Dresden: „Der kirchliche Stil." — Prof. Dr. Renard, Provinzialkonservator der Rheinprovinz, Bonn: „Kirchliche Denkmalpflege".

Donnerstag, den 6. Juni: Prof. Dr. Karl Clemen, Bonn: „Der gruppierte Kirchenbau". — Prof. Dr. Johannes Ficker, Rektor der Universität, Straßburg: „Kirchliche Druckwerke". — Prof. Dr. Board, Düsseldorf: „Die künstlerische Ausschmückung des Kirchenraumes". — Prof. Dr. Bredt, Barmen: „Evangelischer Kirchenbau im Bergischen". — Prof. Huber-Feldkirch, Düsseldorf: „Erläuterungen der Mosaik- und Glasmalerei in den Ateliers der Akademie".

Freitag, den 7. Juni: Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Max Schmid, Aachen: „Die innere Ausstattung des Kirchengebäudes". — Prof. Dr. Board, Düsseldorf: „Die künstlerische Ausschmückung des Kirchenraumes". — Besichtigung von Kirchen.

Drucksachen für Familien- und amtliche Zwecke sowie Werkdruck jeder Art liefert in tadelloser Ausführung zu mässigen Preisen
Buchdruckerei Heinr. Bauer in Marburg a. L.

Bleyle's
Knaben-Anzüge
aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**
Ausserordentlich haltbar daher billig!
Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!

Bleyle's Knaben-Anzüge

Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!
Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik
WILH. BLEYLE, Stuttgart.
Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Von **Johannes Gottschick** begründet

Organ für systematische und prinzipielle Theologie

In Verbindung mit

Beth, P. Drews, Eck, Häring, Harnack, J. Kaftan, Kattenbusch, Lobstein, Loofs, E. W. Mayer, Mezger, R. Otto, O. Ritschl, Scheel, von Schultheß-Rechberg, M. Schulze, Sell, Steinmann, Stephan, Thieme, Titius, F. Traub, Troeltsch, J. Wendland, Wendt, Wobbermin

herausgegeben von

D. W. Herrmann und **D. M. Rade**

Professoren der Theologie in Marburg

Zweiundzwanzigster Jahrgang. 1912. Drittes Heft

Inhalt:

Otto Herpel: Erich Foersters Kirchenbegriff.

Ernst Günther: Die christologische Aufgabe der Gegenwart.

Wilhelm Herrmann: Neu gestellte Aufgaben der evangelischen Theologie. Schluß.

Wilhelm Loew: Die religionsphilosophische Fragestellung bei Schleiermacher und die Methode der Glaubenslehre.

Jährlich 6 Hefte. Abonnementspreis im Inlande Mk. 6.—

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen, J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Vorsicht!

Die glänzende Einführung von **Palmin** (Pflanzenfett) und **Palmona** (Pflanzenbutter-Margarine) hat zahllose Nachahmungen hervorgerufen. Achten Sie deshalb in Ihrem eigenen Interesse beim Einkauf darauf, daß Sie tatsächlich Palmin und Palmona bekommen und daß man Ihnen nicht Fabrikate aufdrängt, die Sie nicht kennen. Weisen Sie alle Nachahmungen unbedingt zurück. Dann gehen Sie ganz sicher!

H. Schlinck & Cie.
Aktiengesellschaft

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu zwei Beilagen: je ein literarischer Prospekt von der Buchhandlung des Erziehungsvereins in Neukirchen, Kr. Mörs (Hadorn, Er heißt Wunderbar); und von der Verlagsbuchhandlung Quelle und Meyer in Leipzig (Achelis, Das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten)